Paed. Pr.
1862.

Paed. Pr.
~~207d~~
1862
Körber

145 B

Das Försterhaus am Moritzberge

oder

die Strafe ereilt den Frevler.

Eine Erzählung
nach
einer wahren Begebenheit
aus
der Zeit des dreißigjährigen Krieges
für die
Jugend und ihre Erzieher
von

Philipp Körber.

Mit einem Stahlstich als Titelkupfer.

Nürnberg, 1842.
Verlag der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Der Gedanke zur vorliegenden Erzählung entstand auf einem schönen waldbewachsenen Hügel, welcher die Umgegend Nürnbergs schmücket. An seinem Fuße liegen die in der Geschichte angeführten Orte. Sie sind schon längst aus der Asche neuerstanden, in welche sie durch das zerstörende Feuer des dreißigjährigen Krieges gelegt wurden. Indem wir einen verwaiseten Knaben allen Jammer, alle Schrecknisse, durch den brutalen Uebermuth einer entmenschten Soldateska erfahren lassen, übertreiben wir nicht, sondern folgen nur den Schilderungen der zu jener Zeit lebenden

Chronikschreiber, welche die schlimme Behandlung der armen wehrlosen Landleute durch die schwedischen und kaiserlichen Kriegsvölker mit ähnlichen Worten geben. Mögen die lieben kleinen Leser in dem Schicksale unsers armen Michael erkennen, welches Glück es ist, in einer gesegneteren Zeit zu leben und die theuere Wohlthat des Friedens zu genießen. Mögen sie darum beten lernen, daß Gott diesen Frieden zur Förderung aller gemeinsamen großen Unternehmungen; zum Gedeihen der voranschreitenden Bildung und ächten Frömmigkeit — mit einem Worte: zum Heile der Menschheit, noch recht lange ungestört erhalten wolle.

Nürnberg im Juli 1842.

D. W.

Das Försterhaus am Moritzberge.

Eine Erzählung aus Nürnbergs Vorzeit.

Erstes Kapitel.

Zwischen waldigen Hügeln fließt nach der Reichsstadt Nürnberg ein schöner Fluß, die Pegnitz genannt. Er hat ein starkes Gefälle und treibt manch' gute Mühle, manch' pochendes Hammerwerk. An dem rechten Ufer läuft die große, von Nürnberg nach Prag und Wien laufende Heerstrasse. Mehrere Dörfer und ein paar Städte liegen an dem wichtigen Handelswege. Zu der Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, war diese Heerstrasse beständig erfüllt mit Soldatenhaufen, die plündernd, sengend und brennend ihres Weges zogen, um die großen, bei Nürnberg gelagerten Armeen zu erreichen. In Nürnberg selbst stand der Schwedenkönig Gustav Adolph mit 16000 Schweden, Sachsen und andern geworbenen Truppen und vertheidigte diese protestantische Stadt gegen den kaiserlich östreichischen Generalissimus

Wallenstein und den Churfürsten Maximilian von Bayern welche die Gegend von Nürnberg besetzt hielten, der Stadt die Zufuhr abschnitten und so durch Hunger dieselbe einzunehmen und mit ihr den, in der Stadt eingeschlossenen, Schwedenkönig zu überwinden suchten. Die beiden Städte Lauf und Hersbruck hatten schwedische Besatzungen. Die Dörfer, die Mühl- und Hammerwerke am Fluß, waren verlassen oder niedergebrannt; so auch fast alle Ortschaften um Nürnberg. Die Einwohner waren in die große Frankenstadt geflüchtet, oder hielten sich in der dicken Waldung und in den verborgensten Schluchten der Gebirge versteckt. Rings um Nürnberg wüthete der Krieg in seiner furchtbarsten Gestalt. Die Schweden und die Kaiserlichen geriethen täglich beim Fouragiren an einander. Das Feuer verzehrte fast jede Nacht einige der zahlreichen Dörfer, welche von den grausamen Kriegsvölkern in Brand gesteckt waren. Die armen Einwohner wurden vollständig ausgeplündert; oft floß selbst ihr Blut, wenn ihre unmenschlichen Dränger nichts mehr zu rauben fanden. Das Elend war unendlich groß. In der Stadt und im Lager der Kaiserlichen wüthete die Pest. Täglich wurden mehr als 100 Menschen begraben. Aber eine noch schrecklichere Noth nahte. Die Magazine wurden leer, obschon der Magistrat von Nürnberg unge-

heuere Mundvorräthe aufgespeichert hatte. Es fehlte zuerst an Futter für die Pferde. Mehrere Stunden in der Umgegend zogen Reiterregimenter auf das Fouragiren und als in den verödeten, oder niedergebrannten Dörfern nichts mehr zu finden war, so drangen die Kriegsleute selbst in den Busen der Waldungen, in die verborgensten Winkel, um das Nöthige zu finden. Die gräßlichsten Gewaltthaten wurden verübt und gegen die armen Bauern mit Raub und Mord gewüthet.

Etwa eine Stunde vom Ufer der Pegnitz und dem daran liegenden Städtchen Lauf entfernt liegt ein ziemlich hoher, waldbewachsener Hügel, der St. Mauritiusberg, gemeinhin Moritzberg, genannt. Hoch oben auf der Spitze des Hügels steht eine kleine Kapelle und ein paar arme Bauern nähren sich hier von dürftigem Feldbau und vom Kohlenbrennen. Die Entfernung von Nürnberg beträgt etwa vier Stunden. Eine dicke Waldung bedeckt die ganze Gegend. Nur ein Hammerwerk und ein paar Dörfer am Fuß des Moritzberges, ein einsam gelegenes Jägerhaus, zum Rockenbrunn genannt, liegen in dieser dichten Waldung versteckt. Der Weg dahin war von den Bauern durch Verhacke und durch Verpflanzung mit jungen Bäumen, unfahrbar gemacht worden. Glücklich waren sie bisher der Entdeckung entgangen. Einzelne Männer schlichen zu-

weilen in die nahgelegenen Städtchen, um die nöthigsten Bedürfnisse zu holen oder Nachrichten über den Gang der Kriegsereignisse einzuziehen. Von der Spitze des Berges konnte man weithin die Gegend übersehen. Der nahende Feind würde, wenn er beim Licht des Tages eingedrungen wäre, verlassene Dörfer gefunden haben. Alles Werthvolle, das Vieh, selbst die Ackergeräthschaften, waren längst in unzugängliche Felsklüfte geflüchtet. Sieben Wochen waren bereits verflossen, ohne daß ein feindlicher Kriegsmann nach den Ortschaften gekommen wäre. Die verborgenen Bauern hielten sich für gesichert. Sie kehrten wieder zurück in ihre Wohnungen und betrieben in ängstlicher Thätigkeit ihre Ackergeschäfte. So verflossen noch vier Wochen. Die Korn und Hafererndte war vorüber. Am vierten September meldeten die wachhaltenden Männer vom Berge ein Gefecht, welches zwischen beiden Armeen stattfand. Einer der fernen, den Horizont begrenzenden Berge war der Schauplatz des Kampfes. Der Donner der Karthaunen und Feldschlangen wüthete bis in die Nacht. Die Flammen der brennenden Dörfer bezeichneten in der Finsterniß schauerlich die Gegend, wo das blutige Werk gethan worden war.

Gustav Adolph hatte den kaiserlichen Generalissimus Wallenstein angegriffen, war aber ab-

geschlagen worden. Mehr als tausend seiner tapfersten Krieger lagen todt auf dem Schlachtfeld. Der König gestand seine Uebereilung: „Wir haben einen Pagenstreich gemacht,“ — so tadelte er sich selbst. Indeß war seine Absicht gut gewesen. Er wollte durch eine Schlacht dem Elend, welches über der Gegend lag, ein Ende machen. Der kaiserliche General war jedoch in seiner Stellung auf dem Rücken der steilen Anhöhen des Altenberges unüberwindlich. Das Blut mehrerer tausend tapferer Krieger war umsonst geflossen. Wallenstein behauptete unerschütterlich seine Stellung. Der König vertheidigte Nürnberg, dem eine Zerstörung, gleich der Magdeburgs, drohte, wenn es bezwungen wurde. Immer neue Kriegerhaufen strömten beiden Heeren zu; immer größer wurde der Mangel; immer fürchterlicher die Verheerungen des Landes.

Zwischen dem Fluß und dem Moritzberge stand ein einsam gelegenes Bauernhaus und eine kleine Scheuer, beide umgeben von geringen Feldern; Grund und Boden dem Erbherrn Haller von Hallerstein in Nürnberg zinsbar. Der Bauer Martin Heimen bewohnte dieses einsame Gut mit seinem Weib Grete und zwei Knaben, Hanns und Michael. Die armen Leute waren erst seit wenigen Tagen auf ihren Hof zurückgekehrt, nachdem sie die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß ihr,

in dicker Waldung verborgen liegendes Gütlein von den Raubhorden unbemerkt bleiben würde.

Es war eine schaurig kalte, stürmische Septembernacht. Martin saß mit Weib und Kind vor dem Heerde, wo ein helles Feuer loderte. Der Vater schnitzte an einer Holzschaufel. Die Mutter spann fleißig. Die Kinder saßen im Schatten der Wand und horchten furchtsam den Erzählungen des Vaters, der am Tage vorher zu Lauf gewesen war, um daselbst Erkundigungen einzuziehen. Rings um das niedere Bauernhaus heulte der Sturm. Große Regentropfen schlugen an die Läden, welche sorglich verhängt und befestigt waren, um keinen Lichtstrahl durchzulassen.

Der Vater fuhr in seiner Erzählung fort:

»In der Stadt (Nürnberg) herrscht große Hungersnoth. Alle Mühlen sind nicht im Stande, so viel Getreid zu mahlen, als die Soldaten brauchen. Der Rath und die Herren vom Adel wissen sich nicht mehr zu helfen. Die armen Leute verhungern fast und selbst die Reichen können für Geld nichts haben. Alle Dörfer sind verbrannt und die Bauern liegen mit Weib und Kind in den Strassen oder in den Kirchen der Stadt. Der schwarze Tod (die Pest) regiert dazu und die Menschen sterben zu vielen Hunderten. Des Nachts gehen Karren herum; die Räder sind mit Tuch, statt mit eisernen Reifen überzogen, damit

man die Karren nicht fahren hört. Die Männer, welche mitgehen, haben lange, eiserne Hacken. Sie klopfen an die Hausthüren und rufen, daß man die Leichen herabbringen soll, wenn eins im Hause gestorben ist. Die Hausleute müssen die Toden bis zur Thüre herabtragen; dann packen die Pestknechte mit ihren Hacken an, werfen die Leichen auf den Karren und fahren sie zur Stadt hinaus. Hier werden die Verstorbenen in große Gruben geworfen und so ohne Sang und Klang begraben« ....

Hier unterbrach ihn die Mutter: »Halt ein, Merten, um Gott, hörst du nichts?«

»Was soll ich hören, Mutter, s'ist der Sturmwind, der im Wald und im Schornstein heult.«

»Ach! das ist eine Schreckensnacht und mir ist so angst, so angst. Ach Gott, erbarme dich unser!«

»Nun, was jammerst du so, Mutter? Wir sind noch tausendmal besser dran, als die Stadtleute; denn hört nur weiter: »Weil die Noth so groß ist, so haben viele reiche Leute schon flüchten wollen. Aber der Rath und die adeligen Herren haben ein Gesetz gemacht, daß, wer in dieser Zeit der allgemeinen Bedrängniß die Stadt verläßt, sein Heimaths- und Bürgerrecht verlieren und für ewige Zeit verwiesen und verbannt sein soll. ..:

Der Vater schwieg abermals, denn ein kläglicher Ton, fast wie ein fernes Sturmläuten, drang durch das Geheul des Windes zur Hütte.

»War mir's doch fast, als wenn ich die Leinburger Glocken gehört hätte,« sprach Martin erbleichend.

»Ach Merten, ich habs schon vorhin vernommen; es lautete, als wenn man bei Feuer um Hilfe läutet. O du barmherziger Gott, wenn die Kriegsleute den Weg auch zu uns gefunden haben, ist unser letztes Stündlein nah.«

Jetzt drang ganz deutlich der Nothruf der Glocken heran zur Hütte. Dazwischen ließen sich einzelne Flintenschüsse vernehmen. Leinburg war in den Händen der Kriegsleute. In diesem Augenblick wüthete dort Feuer und Schwert. Wer nicht floh, wurde ohne Erbarmen niedergemacht.

Martin horchte schaudernd mit Weib und Kind den Schreckenstönen. »Ach Merten, Merten,« rief die Mutter, »wären wir oben auf der Halde im Wald geblieben, bis die Soldaten fortgezogen sind, wir möchten dann das Leben davon gebracht haben.

»Wills Gott, sprach der Vater zitternd, so mag er uns wohl verbergen und erretten. Es führt von dort nur ein Fußweg her und wir liegen hier ganz einsam. Wer sucht in dieser

Wildniß Menschen? Doch laßt uns das Feuer verlöschen und stille sein. »Betet, Kinder, betet; Gott der Herr macht manch' Wunderwerk gedeihen; er kann uns wohl erretten, wenns Ihm gut scheint.«

Die Mutter goß Wasser übers Feuer; es erlosch zischend, dichte Finsterniß herrschte in der niedern Hütte. Vater und Mutter sprachen andächtiglich ein »das walte Gott der Herr« die Kinder horchten leise weinend dem Angstgebet. Endlich entschlummerten beide in ihrem Winkelchen.

So vergingen drei Stunden. Es war fast zwei Uhr nach Mitternacht. Kein Schlaf kam über Martin und seine Frau. Außen heulte jetzt ein wahrer Orkan. Krachend riß er von den Bäumen die Zweige; donnernd schlug zuweilen eine alte Fichte, vom Wind gestürzt, im Walde zu Boden. Der Klang der Sturmglocken war längst verstummt. Die Hälfte der Gebäude in dem kaum eine halbe Stunde entfernten Dorf lag in Schutt und Asche. Die andern Häuser waren ausgeraubt, das Vieh wurde schwer bepackt mit Raub und Lebensmitteln, durch den Wald nach der Stadt getrieben. Haufen raubsüchtiger Reiter und Fußknechte strichen beim Schein des Brandes in dem Dorf und auf den Feldern umher. Die Einwohner waren erschlagen; wenige entflohen, und von diesen die meisten barbarisch, viele zum

Tod, verwundet. Mord- und raubsüchtig folgten die Plünderer ihren Spuren oder wendeten sich, dem größeren Haufen folgend, schaudernd vor Nässe und Kälte, zur Stadt zurück.

Martin betete fort und fort andächtiglich. Er ahndete mit seinem verzweifelnden Weib das Fürchterlichste. Vor Todesangst zitternd, saßen die Armen in der dunkeln Einsamkeit.

Da drang ein ferner Schmerzenslaut durch die dicht verschlossenen Fenster.

»Barmherziger Gott, was ist das?« riefen beide.

Näher und schrecklicher lauteten schon die furchtbaren Jammerrufe.

»Sie kommen, Merten, sie kommen, Gott sei uns gnädig,« rief Grete, indem sie sich mit der Kraft der Verzweiflung an ihren Mann klammerte.

»Laß los, Grete, rief Martin, du thust mir weh. Wecke die Kinder.«

Grete tappte in den Winkel. Allein ein leises Weinen überzeugte sie, daß beide Knaben schon wach waren. »Kinder, jetzt betet, betet mit mir, daß uns Gott in dieser Noth beisteht.«

In diesem Augenblick rauschte etwas an der Thüre der Hütte und sank dann schwer niedergleitend außen zu Boden. Neue schmerzliche Klagen drangen nun deutlich herein.

Martin horchte athemlos vor Angst und Verzweiflung. Der außen liegende schien sich indeß wieder zu erholen. Er klopfte mehreremal. Endlich rief er wimmernd: »Merten, Merten, bin ich nicht an deinem Haus? Mach auf, um Christi Blut, daß ich drinnen sterben kann!«

Martin sprang schaudernd auf. »Das ist kein Feind. Es ist ein Nachbar, Grete, mach' Licht, Licht.«

Aber schon klopfte der außen Liegende wieder. »Wollt ihr mich hier, wie einen Hund, vor der Thüre sterben lassen? Macht ihr mir nicht auf?« rief er verzweifelnd.

»Gleich, gleich. Geduldet euch, nur so lange, bis mein Weib Licht hat.«

Allein Grete zitterte so sehr, daß sie nichts zu Stande brachte. Mittlerweile fing der Fremde außen vor Jammer und Schmerz so kläglich zu wimmern an, daß Martin besinnungslos vor Entsetzen die Thüre aufriß.

Welch' ein schauerlicher Anblick! Außen lag Martins Vetter, Kaspar Riemhard, ein Bauer aus dem Dorfe Leinburg, schwer verwundet und kaum nothdürftig bekleidet. Ein kalter, feiner Regen troff auf den halb nackten blutenden Mann herab. Eine breite, gräßliche Wunde spaltete sein Gesicht in zwei Hälften. Ein schwarzer Blutstrom floß langsam aus der Wunde auf die Erde.

Der Leib des armen Mannes war bedeckt mit Striemen von den barbarischen Mißhandlungen, die er erlitten.

„O Jesus, lieber Vetter, wer hat dich so schrecklich verwundet,“ rief Martin weinend.

„Hilf mir hinein, hinein ins Haus, schnell, denn mich schauert schon vor dem Tod,“ rief der Verwundete zähneklappernd.

Grete hatte mittlerweile Licht angezündet. Martin schleppte den Sterbenden ins Haus und legte ihn auf Stroh, das die Knaben in die Nähe des Heerdes getragen hatten. Hier erholte sich der Sterbende und schilderte dann mit wenig Worten den Vorgang.

„Mit Einbruch der Nacht war ein Haufen Fouragirer und ein paar Reitercompagnieen durch den Wald zum Dorf gekommen. Ein Bauer, den sie durch unmenschliche Martern dazu gezwungen, hatte sie geführt. Sobald sie das Dorf gesehen, hätten sie es umzingelt; dann wären sie eingedrungen und hätten die Schauderscene mit allgemeiner Plünderung begonnen. Die Bauern wären mit ihrer besten Habe, nach der, mit einer Mauer umgebenen Kirche gerannt und hätten sich in diesem verschlossenen Raum vertheidigt. Aber der Platz sei erstürmt worden. Die dort waren, wurden sammt und sonders, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts niedergemacht. Bald

habe es angefangen zu brennen. Das Vieh sei in große Haufen zusammengetrieben, alle Lebensmittel, alles Futter auf Wagen geladen und unter Bedeckung fortgeschleppt worden. Er habe sich in den Keller seines Hauses geflüchtet. Dorthin seien ein paar der Räuber gedrungen, hätten ihn unmenschlich mißhandelt, ausgeraubt, Frau und Kind, den Knecht, die Mägde, erschlagen und ihn für todt auf dem Hof liegen lassen. Er habe sich indeß bald wieder erholt, sei dann weiter gekrochen und so bis hieher gekommen.« Ein tiefes Röcheln hinderte den Sterbenden, weiter zu sprechen.

Alle weinten und beteten. Schon begannen bei dem Verwundeten die letzten Züge. Martin kniete zu ihm nieder, hielt ihm das Kreuz vor, das er von der Wand herabgenommen hatte und fing an zu beten:

Herr, meinen Geist befehl ich dir,
Mein Gott, mein Gott, weich' nicht von mir,
Nimm mich in deine Hände. . . .

Da erschallte plötzlich lautes, wildes Geschrei! »Macht auf, ihr Bauernhunde!« Martin hielt inne...

»Macht auf, oder der wilde Brand auf euern Hals,« rief es wieder, während mächtige Stöße die Thüre krachen ließen

Schon schmetterte ein Schuß durch den Laden und die Kugel pfiff durch das niedere Gemach.

»Platz da, ihr Männer«, ertönte eine rohe, wilde Stimme. »Musketiere her«! Die Kolben gewendet. Stoßt die Thüre ein, eins, zwei, drei . . « krachend wich die schwache Pforte und stürzte polternd ins Zimmer. Der Sterbende that einen schwachen Schrei und verschied. —

Martin und sein Weib und Kind krochen in den verborgensten Winkel.

»Heraus da, oder wir stecken euch die Hütte über dem Kopf an und lassen euch in der glühenden Lohe verbraten, ihr Hunde.«

»Barmherzigkeit!« riefen die Armen.

»Wollt ihr kommen, oder nicht?« rief der wilde Räuber schäumend vor Wuth. »Feuer auf das Dach, ihr Männer.«

In Todesangst sprang Martin zur Thüre hinaus. Grete folgte ihm mit wankenden Knieen, an beiden Händen die schreienden Knaben. Martin wurde sogleich gepackt und zu Boden gerissen.

»Gib her, was du hast?« tobte der Korporal, denn das war der Räuber, wie man an der Hellebarde erkannte, die er dem, am Boden liegenden Martin auf die Brust setzte.

Martin ächzte: »Ich habe nichts, kein Geld. Drinnen findet ihr alles.«

Nun stürzten die Räuber in das Haus. Binnen wenigen Minuten war alles zertrümmert, zerschlagen, ausgeraubt. Da indeß wirklich kein

Geld vorhanden war — woher hätte der arme Bauer das nehmen sollen? — so begann eine Reihe von Mißhandlungen, durch welche die Mordbrenner den armen Bauer zum Geständniß zu bringen suchten, wo er sein Hab und Gut verborgen hätte. Martin und Grete kreischten vor Schmerz — doch wozu diese Scene schildern. Das Herz empört sich über solche Schauderthaten. Martin, Grete und Hans erlagen den Martern.

Unter den Händen der Mörder hauchten sie ihr Leben aus.

Michael, der jüngste Sohn, entging fast durch ein Wunder dem Tode. Eine Grube vor dem Hause, in welche Rüben und anderes Futter für das Vieh gegraben werden sollte, wurde im Tumult die Zufluchtsstätte des Kindes, das, ohne es zu wollen, in der Dunkelheit hineinstürzte. Ein Haufen Reisig rollte nach und verbarg das zitternde Kind den Räubern. Diese machten sich daran, als die Gemordeten kein Lebenszeichen mehr von sich gaben, das Haus in Flammen zu setzen. Bald loderten diese empor. Die zwei Kühe wurden aus dem Stalle geholt, die Soldaten beluden sie mit dem, was ihnen des Raubens werth schien und kehrten fluchend und tobend zurück. . . .

Ein schwaches Wimmern drang nach langer Zeit aus der Grube, wo der kleine Michael lag. Die Stille auf dem Platz vor dem Hause, nur

unterbrochen von dem Sausen des Windes, der heulend in die prasselnden Flammen bließ, verrieth endlich dem Knaben, daß er allein war. Er stieg mühsam herauf, bald stand er oben und übersah mit einem Blick das Elend, die gräßliche Zerstörung, welche die entsetzlichen Mordbrenner angerichtet hatten.

Wer von Euch, o ihr theuren Kinder, noch keines von seinen lieben Aeltern verloren hat; wen der liebe Gott vor einem so großen bittern Verlust bewahrte, der danke Ihm täglich inbrünstig und bete, bete recht andächtig, daß der liebe Gott ihm seine guten Aeltern recht lange noch gesund erhalten möge. Wer aber so großen Jammer schon erfahren hat, wem der fromme Vater, oder die herzliebe Mutter schon gestorben ist, ja, der kann ahnen, wie unserm armen Michael zu Muthe sein mochte, als er seine beiden Aeltern und sein gutes Brüderlein starr und kalt, vom harten Tod ergriffen, da vor sich liegen sah.

Michael stand und übersah mit einem schrecklich starren, vor Verzweiflung starren, Blick das blutige Jammerbild. Sein niedriges, kleines Vaterhaus, die Stätte, wo er geboren worden, wo er erwachsen war; die Hütte, wo er manch' seliges Freudenstündchen im frohen Spiel beim warmen Kamin, verlebt hatte; diese friedlich

trauliche heimathliche Hütte, war zerstört, verbrannt; die Mauern eingestürzt und alles in einen dampfenden Schutthaufen verwandelt. War es gleich nur eine dürftige, ärmliche, mit Stroh gedeckte Bauernhütte — ach! es war doch seine Heimath, sein gutes, liebes Vaterhaus! Neben den rauchenden Trümmern im Schatten der Linde, deren Aeste auch verbrannt und verkohlt waren, lagen auf dem nassen, feuchten Grase drei todtstarre, blutige Leichen! Es waren die seines armen Vaters, seiner viellieben Mutter, seines einzigen Brüderleins.

Der arme Michael starrte noch immer auf diesen so schrecklichen Anblick hin. Ach, das Herz wollte ihm brechen und doch konnte er nicht weinen. Nur seine Händchen rang er in stummem Jammer! Wie bleich war sein Gesicht! wie traten seine blauen Augen so weit aus dem Kopfe.

So stand das arme verlassene Kind und überschaute in dumpfer Verzweiflung die blutigen Reste derer, die ihm auf Erden die liebsten, die theuersten gewesen waren!

Endlich fing der Knabe an zu zittern; sein kleiner schwacher Körper bebte schrecklich vor Graus und Schauder; er sank ermattet am Rande der Grube nieder.

Alles war still, tief stille! nur der Wind rauschte hohl, wie Geisterlaut, durch die finstern Gipfel der schwarzen Fichten und Tannen.

Nach einiger Zeit erholte sich der Knabe wieder und warf einen scheuen Blick auf die furchtbaren Gegenstände in seiner Nähe. »Ich glaub', mir träumt es nur,« sprach er leise. »Ich liege in meinem Bettlein und wenn ich aufwache, so ist alles gut. Nicht wahr, du lieber Herr Gott,« fuhr er fort, indem er zum Himmel empor sah, wo der schöne Morgenstern wie ein Diamant einzig und allein noch blitzte, »es träumt mir nur? Du wachst ja über uns alle. Sieh, ich bete jetzt, wenn gleich im Traum: Laß die wilden Kriegsleute nicht zu uns her. Versteck unser Häuschen, daß sie es nicht finden können. Stell' ein Engelein auf den Weg, daß es die grausamen bösen Männer abhält, sonst kommen sie und schlagen Väterlein, Mütterlein, Hänschen....

Schaudernd hielt das Kind inne. Es warf rasch und entschlossen einen Blick zur Seite. Da lagen sie noch immer, die blutigen schrecklichen Leichen! Voll des wildesten Entsetzens, mit gesträubtem Haar, springt der Knabe auf. »Nein, nein, nein — es träumt mir nicht — sie sind wirklich todt — ganz todt!« So kreischte er überlaut mit aufgehobenen Händen voll des ungeheuersten Jammers.

Aus dem Wald beantwortete das Echo mit schauerlichem Klang des Knaben wildes Wehgeschrei. Betäubt vor bitterm Schmerz sank er zu Boden. Leise wimmernd barg er sein Gesicht in das nasse, kalte, thauige Gras.

Indeß stieg die Sonne herauf. Die Thiere im nahen Walde fingen an, sich zu regen. Manch froher Laut der Vögel erwachte in den dunkeln Wipfeln der Tannen und in den herbstlich bunten Blättermassen der starken, knorrigen Eichen.

Michael blickte endlich wieder auf. Er kroch hin zur Leiche seines Vaters; er berührte die Hand. »Hu, wie kalt, wie kalt!« stöhnte das Kind. »Ich will sie erwärmen, wimmerte er, indem er sie zwischen seine Händchen preßte.« »Vater, wach auf, der Tag bricht an; bist doch immer so fleißig. Mutter, steh auf; bleib nicht auf dem nassen kalten Grund liegen ... Hänschen, und du wachst auch nicht auf, scheint doch die Sonne so gar schön und regnet kein bischen mehr. Wie schlaft ihr doch heute alle so gar lange und tief!«

»Hänschen,« rief er wieder, indem er zur Leiche seines Brüderchens kroch, komm mein armer Bursch; ich weiß gar schöne Beeren im Wald. Willst du mir nicht suchen helfen?«

Nun horchte er wieder lange, lange! »Ach lieb Hänschen, sei nur nicht so gar grausig still

und kalt. Sieh, ich bins, dein armer Michael, sieh mich nur ein ganz klein wenig an.“

Michael hob den Kopf des todten Bruders auf, sah in die weit offenen, starren gebrochenen Augen, kreischte überlaut und sank sinnlos vor Jammer in schwerer Ohnmacht neben den Leichen zu Boden.

So lag das Kind viele Stunden lange. Die Sonne stieg indeß höher und höher am Himmel. Die Wolken zertheilten sich. Ein warmer, milder Strahl fiel herab auf dieses blutige Jammerbild.

Da rauschte es im Walde; man hört Waffengeklirre; näher und näher kommt der Schall schwerer Tritte. Plötzlich schreitet ein bewaffneter Mann aus dem Dickicht hervor. Das gräßliche Bild des Mordes und der Zerstörung erschreckt ihn; er fährt erbleichend zurück und steht mit düsterdräuendem Blick, mit zuckenden Augenbraunen, mit übereinandergeschlagenen Armen still.

Ein gelber Rock von Leder schloß eng an seinen Leib. An einem ledernen Gurt, den vorn ein schweres silbernes Schloß zusammenhält, hängt ein großes breites Schlachtschwert. In dem Gurt stecken zwei lange Reiterpistolen. Auf dem Kopf trug er einen breiten Hut. Eine blau und gelbe seidene Schärpe hing von seiner Schulter herab. An den großen Reiterstiefeln klirrten schwere silberne Sporen.

Es war ein schwedischer Offizier.

Lange stand der Mann still und sah mit trübem nachdenklichen Blick auf dieses schreckliche Bild der Noth und des menschlichen Elends. Dann seufzte er tief und aus seinen Augen rannen große Thränen!

„O Krieg, Krieg, du bist schrecklich; du bist „ein Scheusal, wenn der Soldat also zum Räu„ber und Mordbrenner herabsinkt! Gott gebe, „daß keine ehrliche schwedische Hand bei dieser „verruchten That mithalf. . . . Die armen Leute „und ach, die unschuldigen Kinder. . . . Doch „wehe, wehe den Mördern!“

„Halloh, Finnländer, heran, heran da . . . . rief er mit Löwenstimme in den Wald hinein.

Sogleich antwortete aus der Ferne der Klang eines Hornes und bald drangen von allen Seiten ähnlich gekleidete, hochgewachsene, blonde, bärtige Krieger aus dem Forste hervor.

„Biörn, reite schnell nach dem Dorfe. Die Unteroffiziere, welche die Fouragirer befehligt haben, sollen in Eisen gelegt und geschlossen ins Lager transportirt werden. Ich selbst werde noch heute dem gnädigen Herrn, unserm König, die hier begangene That melden und die Grausamkeiten schildern, welche an diesen armen Bauersleuten verübt worden sind.“

Die Schweden, eine Anzahl wackerer Krieger von Gustav Adolphs finnländischem Leibregiment, waren den Fouragirern beigegeben worden, um den Zug derselben zu bedecken. Sie hatten nicht vermocht, die armen Einwohner des Dorfes vor der barbarischen Wuth der entmenschten geworbenen Truppen zu schützen, indem sie weitab auf der Ebene vor dem Wald standen und erst dann, als schon die Plünderung in dem Dorfe begonnen hatte, zum Schutze herbeieilten. Sie kamen zu spät. Das blutige Werk war bereits gethan und nur wenige von den Einwohnern konnten sie noch retten. Die hier an Martin und seiner Familie verübte ruchlose Mordthat war von Soldaten begangen worden, welche sich vom Fouragirertrupp heimlich weggeschlichen hatten.

„Bringt Schaufeln her und grabt die Reste der Armen ein. Gott genade ihren Seelen," setzte der Offizier hinzu, indem er sich schaudernd von dem gräulichen Anblick abwendete.

Bald hatten ein paar Soldaten das Verlangte aus der unversehrt stehenden Scheuer herbeigebracht, andere die Grube ausgeräumt. Martins und Gretes Leichen wurden hineingelegt, schon war Hans in das Grab gebracht und einer der Kriegsmänner hob so eben Michael auf, um ihn zu den Seinen in die Erde zu senken — nach allen Schrecken wäre dem Kind noch das entsetzliche

Loos geworden, lebendig begraben zu werden — als der Knabe plötzlich die Augen aufschlug und ängstlich um Barmherzigkeit flehte.

Der Soldat schrie laut vor Freude: »Das Kind lebt noch, Herr Hauptmann.« Dieser hatte bisher auf einem Haufen Holz gesessen und nachdenklich der Arbeit seiner Leute zugesehen. Als er den Ruf des Kriegsmannes vernahm, sprang er freudig empor. Die Soldaten sammelten sich in einen Kreis und sahen neugierig und theilnehmend auf das Kind, welches ihr Kamerad auf seinen Armen hielt.

»Dieser arme kleine Bursch! Seht nur, wirklich er lebt noch! Bring ihn her zu mir,« sprach der Hauptmann.

Man trug Michael zu dem Offizier. Dieser setzte ihn auf seine Kniee und streichelte ihm begütigend die bleiche Wange.

»Weine nicht so, mein armes Kind, von uns wird dir Niemand etwas zu Leide thun. Leidest du Schmerzen, oder bist du etwa wund?«

Der Knabe schüttelte heftig schluchzend den Kopf und vermochte noch immer nicht zu reden. Seine Augen irrten furchtsam von einem der ihn umstehenden bärtigen Kriegsmänner zum andern. Dann sah er verstört auf dem blutbefleckten Platze umher; aber die furchtbaren Gegenstände, deren Anblick ihm früher die Besinnung geraubt

hatte, waren verschwunden. Der Offizier bemerkte indeß das ängstliche Suchen des Kindes nach den Leichen seiner Aeltern.

»Die du vermissest, mein Kind, sind heimgegangen, dahin, wo kein Krieg mehr wüthet, wo alles Frieden und Ruhe ist; du wirst sie einstens wieder sehen. Suche nicht nach ihnen.«

Der Knabe horchte den freundlichen Trostworten, welche der Offizier aussprach. Wie die Töne einer lieblichen Musik, die plötzlich vom gewitterschwarzen Himmel, den zuckende Blitze durchschnitten, den das schwere Rollen des Donners erschütterte, friedebringend herabklängen, so goß die sanfte Rede Ruhe in sein Herz. Er faßte sich und sah dem Offizier ins Antlitz. Die Blicke des bärtigen Mannes waren freundlich und gutmüthig; das Kind faßte Muth. Der Offizier wiederholte seine Frage und forderte dann den Knaben auf, den Vorfall, so weit er sich denselben erinnern könne, zu erzählen.

Michael sprach anfangs schüchtern; nach und nach ward er seiner mehr Herr und schilderte mit kindlich einfachen, aber wohl zusammenhängenden und eindringlichen Worten den gräßlichen Vorfall. Das frische Andenken an das blutige Ende der Seinen, der ungeheuere Schmerz und des Kindes gesunder natürlicher Verstand verschaffte seiner einfachen Erzählung eine Kraft, eine Wahrheit, die

alle Zuhörer, mochten sie auch noch so sehr an blutige Scenen gewöhnt sein, tief erschütterte.

Michael hatte geendet und zerfloß nun in Thränen. Eine lange Stille folgte auf den Bericht der hier verübten Gewaltthat. Alle sahen theilnehmend auf das verlassene, weinende Kind. Viele der Krieger trockneten eine aus dem Auge quellende Thräne des Mitgefühls; andere ballten ingrimmig die starken Fäuste oder rasselten drohend mit den großen, scharfen Schlachtschwertern.

»Ha,« rief endlich der Offizier, »die niedrig gesinnten, feigen, elenden Räuber!« Aber, so wahr Gott über uns lebt, der jedes Unrecht strafet, dießmal soll es ihnen nicht ungeahndet hingehen. Schwer liegt ohnedem die Noth des Krieges auf diesen armen Landen. Doch solche blutige Frevel dürfen Kriegsmänner, welche sich Christen nennen, nicht ungestraft verüben. Eilt, meine Finnländer, werft die Grube zu, dann schnell zu Roß und fort ins Lager. Ich werde mich heute noch beim König melden lassen, denn diese, unsere Waffen schändende That darf nicht ungeahndet bleiben. Du, mein Sohn, folgst mir; ich werde mich deiner annehmen. Vielleicht erkennst du die Mörder, welche deinen Angehörigen das Leben raubten, wieder.«

Nach kurzer Zeit war alles gethan. Die Krieger zogen ab, erreichten das Dorf, wo sich

so eben die letzten Reiter sammelten und saßen dann auf. Einer von ihnen nahm den kleinen Michael zu sich aufs Pferd, die Trompeten schmetterten und in gestrecktem Trab ging es in die kühle frische Waldeinsamkeit hinein, dem Lager bei Nürnberg zu.

Zweites Kapitel.

Der Marsch der Reiterschaar ging fort und fort rasch hin durch den grünen Wald. Ueber Bäche, durch Sümpfe und Waldbrüche rasselten die schwergewaffneten Krieger in gestrecktem Trab. Kein Wort ward gewechselt. Nur einzelne Rufe, kurz ausgesprochen, drückten die Befehle des tapfern Hauptmannes aus. Endlich wurden die Bäume lichter. Das Blau des Himmels schimmerte durch die einzeln stehenden Stämme und unter diesen wimmelte es von Kriegsleuten, die sich hier gelagert hatten. Die Reiter saßen ab und banden ihre Rosse an die Bäume. Dann gingen sie, ihren Thieren Futter zu geben, welches reichlich vorhanden war. In Gruben loderte Feuer, an dem sich die Krieger ihre Speisen kochten. Außen am Saume der niedrigeren Gebüsche schritten wachhaltende Männer hin und her, welche scharf auf die sandige, mit verkrüppelten Föhren- und Heidegestrüpp bedeckte Ebene hinaus sahen.

In der Ferne glänzte in blauem Duft auf der schroffen Stirne eines Felsenhügels, eine hohe Burg mit alterthümlichen Warten und Zinnen. Goldglänzende Kirchenthürme ragten ehrwürdig aus dem Thale zum Himmel empor. Der Wind trug ein süßes Glockengetön auf seinen Schwingen herüber. Hohe Mauern mit starken Thürmen zogen sich schützend um das Ganze herum. Hie und da bemerkte man einen breiten sandigen Gürtel, welcher sich auf der Ebene lang hinstreckte. Kleine Rauchsäulen stiegen hinter demselben empor. Blitzende Waffen leuchteten in der Abendsonne. Schwer schlug zuweilen der Donner einer Kanone an die grünen Waldbäume und brauste hohl im Echo durch die stillen Räume dahin. Michael sah staunend auf dieses lieblich ernste Bild. Er sah zum erstenmal in seinem Leben eine große Stadt, denn es war Nürnberg, das da im Abendglanze leuchtete und um welches sich schirmend das schwedische Lager zog.

Bald ward indeß die Aufmerksamkeit des Knaben, der durch den ihm neuen überraschenden Anblick seinen Schmerz vergaß, auf etwas anderes hingelenkt. Ueber den flachen Plan streiften in der Ferne Schaaren von Reitern, welche offenbar im Kampf begriffen waren. Einzelne Soldaten auf flüchtigen Rossen schwärmten, Bienen gleich, umher. Andere hielten sich in geschlossenen

Massen zusammen und wendeten sich nur zuweilen raschen Schwunges gegen die wiedergesammelten flüchtigen Reiter, sie wie Spreu auseinanderjagend. Die Ferne war zu groß, als daß man etwas hätte hören können. Nur einzelne unbedeutende Schläge bezeugten das todtbringende Flintenfeuer, welches im blutigen Kriegsspiel den Mann rasch dahin rafft. Es war ein Reiterkampf der Schweden gegen die ungarischen Schaaren, welche täglich das Lager beunruhigend umschwärmten. Diese leichten, halb barbarischen Reiter, die flüchtigen Kroaten und Panduren, welche der kaiserliche Feldherr mit sich führte, boten selten in offener Feldschlacht dem Feinde ihre Stirne. Aber beunruhigend zeigten sie sich bald im Rücken, bald auf den Flanken, zur Tags- und Nachtzeit, immer da, wo man sie am wenigsten vermuthete.

Sie waren es hauptsächlich, welche ohne Rast und Ruhe, der Stadt die kärgliche Zufuhr abschnitten. Sie lauerten auf die Fouragirer oder auf die Transporte von Lebensmitteln und nahmen sie den Schweden öfters im Angesichte des Lagers hinweg, oder vernichteten, was sie nicht in ihre Gewalt bekommen konnten. Deshalb war auch der Zug der Fouragirer hier im Walde liegen geblieben, um erst unter dem Schutze der Nacht mit der mühsam erworbenen Fourage und den

erbeuteten Mundvorräthen in das Lager einzu-
rücken.

Michael stand und sah erstaunt hinaus auf dieses glänzende Gemälde, um das so eben die Schrecken des Krieges wütheten. Eine rasche Wendung der schwedischen Reiterei warf die flüchtenden Kroaten zurück nach dem Wald, wo die Fouragirer sich versteckt hielten. Nichts ahnend zogen sie sich, vor den Schweden flüchtend, mit großer Schnelligkeit hieher. Kaum bemerkte der Hauptmann, daß sich eine Gelegenheit ergäbe, seinen im Kampfe begriffenen schwedischen Brüdern beizustehen, als er seine Reiter aufsitzen und bis an den Saum des Waldes, wo dichtes Gebüsch sie versteckte, vorrücken ließ. Die Fußknechte und Musketiere verbargen sich lauernd unter dem Gehölz, um Gelegenheit zu haben, ihre langen Büchsen mit Erfolg zu gebrauchen. Alles mußte sich still verhalten.

Die Kroaten zogen indeß näher und näher zum Walde heran. In eiliger Flucht ritten sie, hie und da eine Büchse rückwärts abfeuernd, längs dem Saume des Waldes hin. Geschlossenen Zuges kamen die schwedischen Schwadronen näher und näher. Da stürzte plötzlich rasselnd der Hauptmann mit seinen Finnländern aus dem Versteck hervor. Mit dem Feldgeschrei: „Hie Schweden, für Gott und das Evangelium,“ ritten die

tapfern Finnländer an. „Haut ein, haut ein“ rief der Hauptmann. „Haut, haut, drauf und dran“ riefen die nachrückenden Schweden. Entsetzt warfen die Kroaten ihre Pferde herum, um in den Wald selbst einzubrechen. Da krachte ihnen auch von hier ein wohlgezieltes Flintenfeuer entgegen und plötzlich sahen sie sich umzingelt und gezwungen, Stand zu halten. Es entspann sich alsbald ein scharfes, hitziges Gefecht. Staub, Rauch wallte empor und verhüllte die kämpfenden Krieger. Geschrei, Flinten- und Pistolenschüsse und das Jammern der Verwundeten widerhallte schrecklich im Walde. Die Musketiere mußten sich bald zurückziehen, denn die verzweifelnden Kroaten ließen ihre Pferde im Stich, um sich in den Wald zu retten. Zu Fuß, Mann gegen Mann, kämpften sie hier gegen die Fouragirer, während außen auf der Ebene die Schweden die sich zur Wehr setzenden zusammenhieben und kein Mann derselben dem Tode entrann. Schrecklich ertönte das Kampfgeschrei, der Ruf der Wuth und der Verzweiflung in dem, davon erbrausenden Forste. Schon flohen die wenigen Musketiere auf die Wägen, um diese zu vertheidigen, als auch bereits die Reiter absaßen und in den Wald herein, den durch die Bäume hinflüchtenden Croaten nacheilten. Auf allen Seiten erschallte das Geschrei: „Ergebt euch, nehmt Pardon“ —

anderseits: Haut nieder, wer sich zur Wehr setzt. Wie Hirsche, in Todesangst, rannten die Kroaten durch die finstern Baummassen dahin, die Schweden siegend ihnen nach.

Was ist aber aus unserm Michael geworden?

Der Knabe war anfangs bei den schwedischen Reitern geblieben und hatte, von einem gestürzten Baumstamme auf das freie Feld hinausgeschaut und hier dem Kampfe zugesehen. Als dieser gegen den Wald heranbraußte, hatten die Schweden seiner in der Hitze des Gefechts vergessen. Bei Beginn des Flintenfeuers war über das Kind eine furchtbare Angst gekommen und der Kleine war flüchtend vor dem Knall und den durch die Bäume hinpfeifenden Kugeln eiligst in die Tiefe des Forstes entronnen. Kein Mensch hatte dieses bemerkt. Alle waren viel zu sehr durch das stattfindende Gefecht erhitzt, als daß sie auf den armen Jungen hätten sehen können. Dieser war durch den furchtbaren Anblick der kriegerischen Scene so in Schrecken gesetzt, daß er fort und fort, tiefer und tiefer in den Wald eindrang. So schritt der Knabe mehrere Stunden lange durch die dunkle Wildniß. Der Laut des Gefechts ward schwächer, je weiter das Kind im wilden Walde fortlief. Endlich ward alles still. Tiefe Dunkelheit senkte sich herab auf die feuchten, von ungeheuern dunkeln Fichten und Tannen überwachsenen

Gründe. Die Nacht brach an und ihre Schatten verbreiteten bald eine dichte Finsterniß über die Umgebungen. Ermattet zum Tode, in völliger Rathlosigkeit, hungrig und einsam im tiefen Forste, hielt endlich der Knabe still. Sein Gesicht, seine Hände bluteten; die ärmlichen Kleider, welche er trug, waren durch die dornigen Gebüsche zersetzt, zerissen. Bald schwand die Hitze, in die er durch das Laufen gerathen war. Die Luft wehte kalt durch die dunkeln Räume. Den Knaben schüttelte eisiger Frost. Schaudernd setzte er sich zwischen die dicken Wurzeln einer mächtigen Eiche und kauerte sich furchtsam unter die überhängenden Farrenkräuter. Furcht und Angst wechselten in seinem Gemüthe. Die tiefe Stille rings umher flößte ihm Entsetzen ein. So saß er lange, stillweinend, rath- und hilflos. Endlich überwältigte ihn die Schwäche und er entschlief.

Die Mitternacht lag schaurig auf der Waldung. Ein Geheul, schrecklich in dem Forst widerhallend, drang durch die stillen Baummassen. Bald war es ferne, bald näher an dem Platze, wo Michael schlief. Endlich ließ sich der schaurige Ton ganz nahe bei ihm vernehmen. Der Knabe wachte auf. Die Umgebungen waren hell, denn klar stand der Mond am wolkenlosen Himmel und strahlte leuchtend durch die schwarzen Zweige der Bäume auf den, mit dichtem Ge-

strüpp überwachsenen Boden herab. Der durch den Schlaf gestärkte Knabe horchte lauschend und vor Frost schaudernd. Da ertönte abermals in größerer Nähe das schauerliche Geheul. Von Entsetzen gejagt, springt das Kind empor. Ein Blick auf die mit riesigen gespenstischen Schatten erfüllten Umgebungen, sagt ihm, wo er sich befindet. Und wieder erschallt kaum hundert Schritte von ihm das schreckliche Geheul. Der Knabe horcht und vermuthet mit Grausen, was ihm droht. Flüchtig klettert er an einer schlanken Fichte empor und bald sitzt er auf einem der unteren dicken Aeste des Stammes. Einige dürre Zweige fallen dabei rasselnd herab und siehe, schnell brechen aus dem nächsten Gebüsch zwei Thiere mit wildem Geheul hervor. Mit Augen, welche in der Dunkelheit wie glühende Kohlen leuchten, sehen die Wölfe auf dem Platz umher. Als sie nichts entdecken, gehen die Raubthiere, gleich Hunden über den Boden hinschnobbernd, um die Fichte herum. Sie finden den Platz, wo Michael gesessen hatte, durch ihren feinen Geruch. Ein wüthendes Geheul folgt hierauf. Bald haben die Bestien mit ihren scharfen Augen das auf dem Baume sitzende Kind entdeckt. Blutdürstig springen sie am Stamm empor, die langen weißen Zähne fletschend. Der Knabe aber ist wohlgesichert, obschon er vor Schreck fast vom

Baume, der ihn rettend schützt, herabgestürzt wäre. Die Thiere heulen fort und fort, andere kommen hinzu, so daß endlich acht hungrige Bestien den Fichtenstamm blutdürstig umkreisen. Mordgierig lagern sie sich um den Baum, hin und wieder scharrend an den großen Wurzeln. Der Knabe sitzt indeß unbeweglich fest. Die Thiere können nicht zu ihm herauf. Er aber ist geschützt und dankt Gott aus inbrünstigem Herzen für seine Hilfe und Barmherzigkeit.

So verflossen die Stunden dieser schauerlichen Nacht. Wie schreckliche Wächter lagern die hungrigen Raubthiere um die, den Knaben ihrer Gier entziehende Fichte. Erst als das Morgenroth am Himmel heraufstieg, flüchten die Wölfe heulend in ihre fernen Höhlen.

Michael saß noch auf seinem schützenden Baume, bis der helle freundliche Septembertag angebrochen war. Dann stieg der Knabe vorsichtig herab und schlich mit schüchternem Tritt durch die Tiefen des Forstes. Jetzt erst beklagte er bitter, von dem menschenfreundlichen Offizier getrennt zu sein. »Er hätte sich gewiß meiner angenommen und nun bin ich allein, ganz allein auf der Welt. Ich weiß nicht, wohin ich gehen soll,« sprach er vorwärtsschreitend. »Und wie hungert mich so sehr — ach, wenn ich doch nur ein klein wenig zu essen fände.« So mit sich selbst-

sprechend, gelangt er endlich an den Fuß eines Hügels und entdeckte hier zu seiner innigen Freude einen großen Schlag ganz reife Brombeeren. Alles vergessend, machte sich der arme hungrige Bursche über die süßen Beeren her und aß davon nach Herzenslust. Die Beerlein stillten Hunger und Durst zugleich. Dankend sah das erquickte Kind hinauf zum morgenleuchtenden Firmament. »Du lieber Gott, der du droben im schönen blauen Himmel wohnst, wie hast du mich doch jetzt so wunderbar gespeiset. Wie gnädig hast du mich bisher beschützet. Gestern rettetest du mich, als die bösen Soldaten meine armen Aeltern und mein liebes Hänschen erschlugen. Du führtest mich schützend weg, wo die grausamen Kriegsleute kämpften. Du hast mich in dieser Nacht vor den grimmigen Wölfen bewahrt, daß sie mich nicht zerreißen konnten. O du lieber Gott, sieh jetzt auf mich. Ich bin ein gar armes verlassenes Kind. Gib mir doch immer etwas zu essen, wenn mich hungert und laß mich, da Vater und Mutter todt ist, zu guten Leuten kommen, die mich bei sich behalten.«

So betete der arme Knabe; dann kroch er, ermüdet, wie er es noch immer war, höher hinauf, wo dichter, schwarzgrüner Tannenwuchs empor geschossen war. Hier fand er einen überhängenden Felsen; auf dem Grund wuchs weiches,

trocknes Moos. Das Plätzchen war heimlich still, verborgen, warm und traulich. »Ich will jetzt ein wenig schlafen«, sprach der matte Knabe, indem er sich auf das weiche Moosbett hinstreckte. »Als mein Mütterlein noch lebte, ach, da hatte ich ein warmes Bettchen. Wie süß war es, wenn mich die Mutter zur Ruhe brachte, wenn sie mich bis an das Kinn zudeckte und dann auf das Bett klopfte. Ach, jetzt habe ich keine Mutter mehr, die mich zu Bette bringt. Ich muß allein schlafen im wilden Wald und Niemand sieht auf mich.« Wieder fing der arme Michael an zu weinen. »Doch nein, hat nicht immer die Mutter gesagt, daß der liebe Gott über den Kindlein wacht, wenn sie beim Schlafengehen recht herzlich zu ihm beten? Ja, ich will auch beten,« sagte Michael schon halb schlummernd.:

„Ich will schlafen gehn,
Zwölf Englein um mich steh'n;
Zwei zu Häupten,
Zwei zu Füßen,
Zwei . . zur . . Seiten. . . “

Mit diesen Worten entschlief das Kind sanft und ruhig. Und Engel wachten bei ihm; der Engel des Trostes und des Friedens. Selige Träume gingen an der Seele des Kleinen vorüber. Der Vater, die Mutter, Hänschen erschienen ihm, umglänzt von einem farbigen Strahlenkranz. Und

sie segneten die schlummernde, vater- und mutter-lose Waise. Michael schlief süß den Tag über. Die Höhle, wo er lag, wurde ihm zur schützenden Burg. Er schlief in Frieden bis zur folgenden Mitternacht.

Es war dem erwachenden Knaben ganz heimlich zu Muthe. Die Stelle, wo er so lange geschlafen hatte, war recht eigentlich für ihn ein schützendes Versteck. Draußen rauschte schwer und plätschernd ein starker Regen herab. Die nassen Bäume ließen einen klatschenden Guß großer Tropfen herabfallen, wenn der Wind sie schüttelte. Aber Michael lag trocken in seiner Felsenkluft. Aus der Ferne tönte schauerlich das Geheul der Wölfe, die, nach Raub dürstend, im Forst umherirrten. Manch sonderbarer Laut ließ sich hie und da im Wald vernehmen. Die Eulen strichen mit blitzenden Augen durch die Dunkelheit dahin. »Uh, Uh« rief es ganz in der Nähe. Es war das Geschrei eines großen Uhu, der oben in der Felsenwand zu Michaels Häupten sein Nest gebaut hatte. Der Knabe verließ sein Versteck nicht. Furcht hatte er weit weniger, als gestern, denn die schrecklichen Vorfälle hatten ihn stark gemacht; stärker als Kinder in seinem Alter sonst zu sein pflegen. Mehr aber noch kräftigte ihn das Vertrauen auf den lieben Gott. Und das ist auch im Unglück, im Leiden, in der Gefahr, unsere

festeste Stütze. „Auf Gott vertrau, in Leid und Schmerz, er steht dir bei und stärkt dein Herz!“ — betete Michael, wie es ihn seine verstorbene Mutter gelehrt hatte und mit diesen Worten, die er andächtiglich in seiner finstern Felsenkluft wiederholte, gewann er auch immermehr Muth und Zuversicht. Betend und alle Sprüchlein, die ihm die Mutter gelehrt hatte flüsternd, erwartete er den Morgen, um seine Wanderung aufs Neue zu beginnen.

Der Tag brach endlich an, es wurde hell im Forste, obwohl der Regen noch in Strömen herabgoß. Michael raffte sich auf und trat hoffnungsvoll seine Reise an. Vorerst suchte er sich im Walde zurecht zu finden. Allein da war keine Möglichkeit. Alles rings umher dichtes Gebüsch und darüber die Kronen der Eichen, Tannen und Fichten. „Wie, wenn ich auf einen dieser Bäume stiege,“ sprach der Knabe, „vielleicht finde ich mich dann besser zurecht.“ Gesagt, gethan. Geschickt kletterte der Kleine an einer schlanken Fichte empor; die Aeste waren ihm dabei behilflich. Bald erreichte er den luftigen Gipfel. Sich hier festhaltend, sah er über ein weites grünes Waldgebiet. Vor sich, hinter sich, zu allen Seiten hatte er dichtbewachsene Hügel und unter diesen, ganz nahe, erkannte er mit freudigem Herzklopfen den heimathlichen Moritzberg. Schnell stieg er wieder

herab und eilte in der wohlgemerkten Richtung dem Berge zu. Bald kam er an einen Bach, der über den gelben Sand lustig dahin rieselte. Hier fand er plötzlich einen betretenen Weg. Er folgte diesem einsamen Pfade, siehe, da sahen plötzlich altergraue Mauern durch den Wald. Große Hunde bellten innerhalb derselben. Entzückt rennt der Knabe fort, bis er vor dem Hause steht.

Es war ein großes steinernes Gebäude. Die Fenster des Erdgeschosses waren mit eisernen Läden verschlossen. Die schmalen Fenster im obern Stockwerk hatten starke eiserne Gitter. Das eichene Thor war fest mit Nägeln beschlagen; der Hof mit einer hohen Mauer umgeben. Innen bellten die großen Hunde. Ein schwerer Klöpfer hing an dem Thore, in welchem ein kleines Fensterchen war, um, ohne das Thor öffnen zu müssen, sehen zu können, wer Einlaß begehrte. Ueber dem Thore auf einem ausgehauenen Hirschkopf prangte ein stattliches Geweih. Aus einer vergitterten Oeffnung des Gebäudes, floß ein helles, klares Brünnlein. Hinter dem Hause stieg, mit dichtem Eichenwuchs überzogen, der Moritzberg empor.

Der Knabe nahte schüchtern dem Thore, und wagte es lange nicht, an demselben zu klopfen. Endlich ergriff er den eisernen Schlägel und pochte bescheiden an. Die Hunde fuhren alsbald auf die

Pforte zu und suchten durch wildes Gebell das außen stehende Kind zu verscheuchen. Endlich hörte Michael mehrere Männer aus dem Hause kommen. Das kleine Fensterchen öffnete sich und ein braunes, bärtiges Gesicht sah hindurch.

Als der Mann den außen stehenden Knaben gewahr wurde, befahl er den Knechten, die Hunde an die Kette zu hängen. Dann zog er schwere Riegel von der Pforte weg und trat, diese öffnend, in den Hof zurück, um das Kind einzulassen. Michael schlich scheu und furchtsam hinein. Hinter ihm warf der Mann das Thor wieder zu und schob die Riegel vor. Dann griff er nach einer, hinter der Pforte lehnenden Büchse, nahm diese unter den Arm und führte den Knaben in die kleine, warme Stube des Erdgeschosses.

Hier hing er das Gewehr auf, setzte sich dann auf einen Stuhl und sah den Knaben aufmerksam und schweigend an.

Michael schaute ihm anfangs schüchtern ins Antlitz. Dann aber, als der Mann noch immer still blieb, wurde ihm ängstlich zu Muthe; er senkte sein Köpfchen, fing an zu zittern und still zu weinen.

Der Mann schien endlich mit seinen Gedanken im Reinen zu sein, denn plötzlich sprach er mit starker, tiefer Stimme:

»Komm her da, Bursche.«

Der arme Michael erschrack, als er diese rauhen Töne vernahm. Doch ging er gehorsam hin und harrte, was nun noch kommen würde.

„Wie gelangtest du denn so ganz allein zum Jägerhaus?“

„Meine Aeltern sind todt.“ . .

„Wer war dein Vater?“

„Er hieß Martin Heimen und wohnte im Walde, nicht gar weit von hier.“

„Wie? War dein Vater Bauer auf dem „Hofe, welcher zwischen dem Berg und der Stadt „Lauf einsam im Walde liegt?“

„Ja lieber Herr.“

„Nun weiß ich alles, mein armer Bursch. „Ich war gestern dort und sah die Zerstörung, „welche die schurkischen Soldaten angerichtet ha„ben. Wir waren wach in der Nacht, wo sie „euer Haus niederbrannten und haben sie auch „hier erwartet. Doch so gutwillig und wehrlos „hätte ich mich nicht gegeben. Erzähle mir nun „alles, wie es zuging, genau, hörst du? Doch „halt, bist du hungrig? — Schon gut, ich sehe „schon; ich werde dir vorher zu essen geben „lassen.“

„Heda, Balthasar,“ rief der Mann, „bring' etwas zu essen für dieses Kind.“ Der Knecht trug Hausbrod und Wildpret auf. „So, da setz' dich

her und iß dich satt, dann wollen wir weiter sprechen.«

Michael aß nach Herzenslust. Der Mann schnitt ihm die besten Fleischstückchen ab und schien sich herzlich an dem Apetitt des Knaben zu ergötzen. Endlich stand Michael dankend auf.

»Nun heraus mit deiner Geschichte. Es soll mich wundern, wie du mit dem Leben davon gekommen bist.«

Michael schilderte, so gut er es vermochte, die unsern Lesern bekannten Vorfälle und auch dasjenige, was er selbst auf seiner Flucht erfahren und erlebt hatte.

Der Mann hörte ihm gerührt und aufmerksam zu.

»Ja, ja,« sprach er, als der Knabe schwieg, »sie nennen sich unsere Befreier, sprechen mit hochtönenden Worten davon, daß sie uns beschützen und in der Ausübung unserer heiligen Religion schirmen wollen. Daneben morden, sengen und brennen sie, plündern unter dem Vorwand, Lebensmittel und Fourage zu holen, die armen Landleute aus und es ist noch ein Glück, wenn die Beraubten mit dem Leben davon kommen. O! mein armes Vaterland!« rief er voll bittern Jammers.

Bei diesen Worten ließ der Mann das Haupt sinken. Eine Thräne der Wehmuth rann über seine bärtige Wange. Michael, der wenig von dem begriff, was jener gesagt hatte, dachte an seinen eigenen Verlust und weinte still und bitterlich.

Endlich stand der Mann auf. »Was wird nun aber mit dir werden, mein armer verwaister Knab? Du sagst wohl, der schwedische Offizier habe sich deiner annehmen wollen. Allein wie soll ich dich nach Nürnberg bringen? Oder wenn ich das vermöchte, wie wolltest du ihn finden, da du seinen Namen nicht kennst und auch nicht weißt, zu welchem Regiment er gehört?«

Michael wußte nichts hierauf zu sagen und weinte trostlos.

»Nun, fasse dich; ich meine nur, daß es gut wäre, wenn du seinen Namen wüßtest, denn mir scheint, daß er ein wackeres Herz hat und daß durch ihn die Mordbrenner, welche Leinburg und euer Haus zerstört haben, ihre Strafe finden dürften, denn der König ist ein gerechter, milder Herr und will solche Mißhandlung der armen wehrlosen Landleute nicht dulden. Vor der Hand kannst du hier bleiben. Ich fürchte aber, daß sie auf die Länge auch dieses Haus, so einsam und weit ab es im Forste gelegen ist, finden werden. — Indeß, sie sollen nur kommen,« setzte er drohend hinzu, »ich bin gerüstet und gefaßt auf alles und

werde mich wehren, wie ein Mann. Es wird vorher Mancher ins Gras beißen müssen, ehe sie mir ins Haus kommen.«

Mit diesen Worten ging der Mann hinaus auf den Hof und ließ die angeketteten Hunde los, die bisher, einer solchen Einschränkung ungewohnt, halb traurig geheult, halb zornig über die Anwesenheit des ihnen fremden Knaben gebellt hatten. Die Thiere sprangen freudig um ihren Herrn herum. Es waren vier schöne große Jagdhunde und zwei mächtige Bullenbeißer von der allergrößten und stärksten Race. Die Hunde kamen herein in das Stübchen und stellten sich tiefknurrend vor Michael, der angstvoll in den äußersten Winkel zürückgewichen war.

»Ruhig,« rief der Mann, ins Zimmer tretend und gehorsam streckten sich die mächtigen Thiere vor dem Kamin und unter dem großen eichenen Tisch nieder.

»Du brauchst dich nicht vor den Hunden zu fürchten, Kind, sie thun dir nichts. Heute Mittag mußt du ihnen ihr Futter geben, dann werden sie dich bald kennen. Nur mußt du sie nicht necken, besonders nicht die Fanghunde, sonst zerreißen sie dich.«

Michael sah furchtsam auf die gewaltigen Thiere, welche ihn mit ihren großen dunkeln Augen aufmerksam anstarrten. Er dachte bei sich:

„das Necken werde ich schon bleiben lassen; ich rühre gewiß keinen an.“

„Was trug denn der Offizier, von dem du mir erzähltest, für eine Kleidung?“ fragte der Mann neugierig.

Michael schilderte das Aussehen des Hauptmannes, so gut, als er es vermochte.

„Ich dachte mir es schon; es ist ein finnländischer Reitersmann. Man sagt, es sollen das die tapfersten Truppen im schwedischen Heere, aber auch wackere, menschliche Leute sein, die nicht morden, wie alle die andern, besonders aber die deutschen Miethstruppen. O Schande, Schande! rief er im wilden Zorne, „gerade die Deutschen selbst verheeren am ärgsten ihr eigenes Vaterland! Indeß sollen sie mir alle, alle vom Halse bleiben“ — setzte er wie in Gedanken verloren, hinzu.

„Du sagtest auch,“ wendete er sich hierauf wieder zu Michael, „daß einige von den Kroaten in den Wald geflüchtet wären. Hast du auf deinem Marsch keinen zu Gesicht bekommen?“

„Nein, lieber Herr, ich sah keinen Menschen im Walde.“

„Sie werden sich wohl wieder zu den Ihrigen geschlichen haben; doch wird es gut sein, wenn wir die Hunde bei Nacht loslassen, sonst könnten sie uns dennoch über den Hals kommen und dann sollte uns Gott beistehen.“

Nun entstand wieder eine lange Pause. Endlich fragte der Mann: „Kennst du mich und weißt du, wo du bist?“

„Nein, lieber Herr,“ antwortete der Knabe demüthig.

„Ich bin der Forstwart und Erbjäger und dieses Haus wird „zum Rockenbrunn“ genannt. Du kannst jetzt in den Hof gehen und da spielen.“

Michael ging hinaus. Ein schönes, steinernes Geländer faßte hier eine klare Quelle ein, welche aus dem Felsen hervorsprudelte, auf den das Försterhaus erbaut war. Michael erfreute sich an dem heraufquellenden Wasser, das ein schönes, viereckiges Bassin bildete, in welchem Karpfen mit blauem Rücken und goldgelber Seite herumschwammen; lange Hechte, still im hellen Wasser liegend, ruhten in einer schattigen Ecke und einige rothgetupfte, schlanke Forellen fuhren schnell, wie der Blitz, in die Quelle hinein und wieder heraus. Eine alte, ehrwürdige Buche neigte sich über das Bassin und auf ihren dicken, blätterreichen Aesten saßen viele Tauben, geschwätzige Staare, Finken und andere fröhliche Vögelein. Unten im Hof gackerten Hühner, schritt hochmüthig ein gelber Hahn mit rothem Kamm umher. Michael freute sich still über die friedlichen Thiere. Es gefiel ihm hier. Oft hatte er den Rockenbrunn vom Vater nennen hören, aber

niemals war er hier gewesen. Das alte Haus, mit den spitzigen Fenstern, mit dem alterthümlichen Giebel, sah so ehrwürdig und friedlich aus. Die Mauern waren so fest und stark, daß er sich ordentlich ruhig und sicher hinter denselben fühlte. Während er da saß, kamen aus einem Loch plötzlich ein paar wunderschöne, weiße Kaninchen hervor und spielten friedlich auf dem trockenen Vorplatz. Michael hatte solche Thierchen noch gar niemals gesehen und freute sich herzlich über ihr anmuthiges Spiel. Er trug noch ein Stückchen Brod in der Tasche, und warf ihnen ein paar Bröcklein hin. Husch, hatten es die Häschen, und fraßen davon. Aber da liefen auch die Hennen zu ihm heran und wollten etwas haben und die Tauben kamen herab von der Buche und gingen girrend vor dem Knaben auf und ab. Michael theilte aus, so lange er etwas hatte und die Thiere waren so wenig scheu, daß sie ihm fast aus der Hand fraßen.

Während der Knabe sich an den artigen Vögeln und Kaninchen erfreute, öffnete sich über ihm ein Fenster und eine alte Frau sah neugierig auf das ruhig spielende Kind herab. Bald darauf trat sie aus der Thüre und betrachtete den Knaben theilnehmend. Der Förster kam nun auch heraus und sprach leise mit ihr. Michael, der sich nun von beiden beobachtet sah, stand schüchtern

im der Ferne. Auf den Ruf des Försters kam er zu den beiden. Die Frau reichte ihm freundlich die Hand. „Das ist meine Mutter“, sprach der Förster, „ihr wirst du jetzt zur Hand gehen und immer folgsam sein. Willst du das gerne thun?“

Michael versprach mit Freuden alles, was die guten Leute forderten. Beide ließen ihn nun allein und er hörte, als sie ins Zimmer traten, daß die Mutter sagte: „Er ist ein gar hübscher Knabe und sieht so gut aus.“

„Ei ja, Mutter, er wird schon werden. Mir gefällt er auch und ich denke, da er so gar arm und verwaist ist, wir wollen ihn behalten, wenn . . . “

Bei diesen Worten fiel die Thüre ins Schloß und Michael konnte nichts weiter hören.

Der Knabe war indeß durch das, was er hatte vernehmen können, aus allem Zweifel gebracht. Er hatte den Entschluß der guten Menschen, ihn bei sich aufzunehmen, gehört. Die seligste Freude erfüllte sein Herz. „Beten hilft“ sprach er. „Hab' ich nicht gestern zu Dir gebetet, „du lieber Gott, Du möchtest mich zu guten Leu„ten führen, die mich behalten und jetzt bin ich „schon hier aufgenommen!“ Dankend sank er auf seine Kniee und lange, lange betete er andächtiglich.

Als er wieder aufstand, bemerkte er den Förster und seine Mutter, die ihm gerührt zugehört hatten.

»Ich sehe, daß du ein wackerer Knabe bist, sprach die gute alte Frau; denn Kinder, die gerne und andächtig beten und dem lieben Gott für seine Wohlthaten danken, haben ein frommes, rechtschaffenes Herz. Nun schlag dir auch deinen Jammer aus dem Sinn. Wir wollen dich hier behalten und es soll dir an nichts fehlen.«

Der Knabe weinte vor Freude und drückte, so gut er nur vermochte, seinen Dank aus. Die Mutter des Försters nahm ihn mit hinauf in ihr oberes Stübchen. Hier, wo es so freundlich und warm war, wo alles voll alter, ernster Bilder hing und mancherlei blankes Zinngeräth auf den Simsen stand, ließ sie den Knaben zu sich setzen und sich von ihm alles genau und ausführlich erzählen. Nur zuweilen ging sie hinaus, um nach dem Essen zu sehen, das in der Küche am Feuer stand. So plauderten beide bis in den sonnenhellen Mittag. Die Mutter gewann den Knaben immer lieber und dieser faßte so viel Zuneigung und Vertrauen zu der wackern Frau, daß er von nun an sich ganz froh und heimisch fühlte.

Drittes Kapitel.

Michael verlebte bei den wackern Försterleuten zwei ruhige glückliche Tage. Der Knabe gedachte wohl oft mit kummervollem Gemüthe und bittern Thränen an das jammervolle Ende seiner Aeltern und seines Bruders; doch übte die liebevolle Behandlung, welche ihm seine gütigen Beschützer angedeihen ließen, einen belebenden Einfluß auf ihn aus. Er gewann seine Munterkeit wieder; seine Augen strahlten, wie vordem und sein Gesicht glühte mit dem frischen Roth einer kräftigen, ungestörten Gesundheit.

Der Förster, ein braver junger Mann, war seinem vor einigen Jahren verstorbenen Vater im Amte gefolgt. Er war gutmüthig und wohlwollend, obwohl äußerlich rauh und von finsterem Aussehen. Sein braunes Gesicht, der große schwarze Bart, das dicke struppige Haar und der scharfe, durchdringende Blick seiner blitzenden Augen schreckte die Leute. Mehr noch, als sein wildes Aussehen, wirkte der stille verschlossene Ernst, mit dem der junge Mann umherging. Die Schuld lag nicht an ihm, sondern an seinem Geschäft, das ihn den ganzen Tag über an den Wald fesselte, und welches nicht nur äusserst beschwerdevoll, sondern zugleich auch höchst gefährlich war. Denn zu jener Zeit barg die dicke finstere Wal-

dung, welche den größten Theil der Gegend von Nürnberg, besonders aber den gebirgichten, bedeckte, noch viele Wölfe, wie wir bei Michaels Wanderung im Forste gesehen haben. Das Ausrotten der reißenden Thiere, sowie der Kampf mit Räubern, Wilddieben und anderem, in den Tiefen des Forstes hausendem Gesindel, war das eben nicht beneidenswerthe Loos der Jägersleute. Die Mutter des Försters, stand schon in ihrem sechszigsten Jahre. Auf den ersten Blick erkannte man ihre Herzensgüte und faßte zu ihr Zuneigung und Vertrauen. Die Frau Erbförsterin war auch in der ganzen Gegend beliebt, denn sie half den Bauersleuten, wo sie nur konnten, und durch kräftig wirkende Arzeneimittel, die sie zu bereiten verstand, hatte sie schon manchen Siechen oder Gebrechlichen wieder hergestellt. Auch dem kranken Vieh konnte sie helfen und von weit und breit kamen die Bauersleute nach dem einsamen Forsthaus, wenn ihnen eines dieser nützlichen Thiere krank ward, oder wohl gar zu fallen drohte.

Unserm Michael war die Mutter des Försters eine liebevolle Pflegerin. Der Knabe durfte sie Mutter nennen und sie war es ihm auch im eigentlichen Sinn des Wortes. Michael schlief in einem kleinen Bette in ihrer Kammer. Der Knabe war von ihr mit Kleidern versehen worden, welche ehemals dem jungen Förster Hugo gehört hatten,

als er noch klein und von Michaels Alter war. Sie sahen gut genug aus und dem Michael standen sie gar sehr hübsch. Niemand hätte in ihm jetzt den armen Bauerknaben wieder erkannt, wenn er in dem grauen engen Röcklein mit grünen Aufschlägen auf dem Hofe spielte. Die Hunde, die er früher so sehr gefürchtet hatte, liefen hier mit ihm herum. Schnell hatten sich die mächtigen Thiere mit ihm befreundet und er konnte nun mit ihnen machen, was er wollte, es biß ihn keiner; sie knurrten nicht einmal. Der junge Förster wunderte sich besonders darüber, daß die beiden Fanghunde so zutraulich zu dem Knaben waren. Keiner von den beiden Knechten, die doch schon Jahre lang im Hause waren, durfte sie berühren. Michael aber führte sie herum im Hofe, oder sie mußten seine Pferde sein und er ritt auf ihnen und sie litten das alles, ohne auch nur einmal zu brummen. Er sprach darüber mit seiner Mutter. „Ei, Hugo," sagte diese, „es ist des Knaben Schwäche, was die Hunde an ihn fesselt und sie abhält, ihm etwas zu leide zu thun. Einen Erwachsenen würden sie zerreissen; dem Kind aber überlassen sie sich. Auch quält sie der Knabe nicht, sondern schmeichelt und spielt mit ihnen und die Thiere sind zu verständig, als daß sie das nicht merken sollten."

„Was gilts, die Hunde lassen dem Knaben

nichts zu leide thun, wenn Jemand ihm etwas anhaben wollte," sprach Hugo.

"Das wirst du gleich sehen," antwortete die Mutter. "Balthasar, nehm Er einmal einen Stock und drohe er zum Scherze dem Michael," sagte sie zu dem Knecht, der im Hofe beschäftigt war.

Balthasar ergriff einen Stab nnd ging damit auf Michael los. Kaum bemerkten das die Hunde, als sie zu murren begannen. Dumpf, wie ferner Donner, kam es aus ihrer breiten Brust herauf und grimmig wiesen sie dem von Ferne stehen bleibenden Knecht ihre scharfen weißen Zähne. Balthasar that den Stock eilends bei Seite und Hugo und seine Mutter lachten herzlich über den Streich.

Einer der Knechte hatte dem Knaben eine Armbrust geschnitzt. Hinten am Hofthor waren Eulen und ein paar große Geier, die Hugo geschossen hatte, angenagelt. Nach diesen zielte der Knabe und übte sich so im Schießen.

Die Hunde mußte er alle Tage füttern und den Hühnern und Tauben gab er ebenfalls ihre Wicken und Erbsen. So verfloß ihm die Zeit im heitern kindlichen Spiel und Michael fühlte sich von Stunde zu Stunde ruhiger und froher.

Wenn Abends die Sonne hinabsank, so wurde alles im Hause wohlverwahrt, die geladenen Büchsen wurden an die Fenster gestellt, um sie

bei der Hand zu haben, wenn schlimme Gäste während der Nacht kommen sollten; die Jagdhunde wurden in ihren Stall gesperrt und die großen Bullenbeißer auf dem Hofe frei gelassen. Dann setzten sich sämmtliche Hausgenossen zum Abendessen; der Förster las dann noch ein Gebet und nach diesem gingen alle bis auf einen der Bewohner des Forsthauses zur Ruhe. Es mußte nämlich abwechselnd der Förster oder einer der Knechte die Nacht über wach bleiben, um alle Hausbewohner sogleich zu rufen, falls räuberische Soldaten oder andere ungebetene Gäste dem einsam liegenden Hause sich nähern sollten.

Michael wurde täglich von der Försterin zu Bette gebracht. Die gute Frau saß stundenlange an dem Bettlein des Knaben und erzählte ihm fromme Geschichten, oder schaurige Mährchen, bis das Kind eingeschlummert war. Sie selbst konnte nicht mehr viel schlafen, wie es überhaupt bei alten Leuten häufig der Fall zu sein pflegt und besonders, seitdem der Krieg in der Nähe wüthete und man alle Tage einen Ueberfall fürchten mußte, betete und wachte sie oft bis zum Anbruch des folgenden Tages, ohne ein Auge zu schließen.

Es war heute der dritte Abend, seitdem Michael sich auf dem Forsthause befand. Die beiden Knechte waren noch nicht aus dem Walde

heimgekommen. Hugo schritt unmuthig und ungeduldig im Zimmer auf und ab, während die Försterin am Kamin saß, in welchem ein helles Feuer loderte. Michael saß zu Füßen seiner gütigen Beschützerin und spielte mit Tiger, dem größeren der beiden Fanghunde, der sich besonders gerne zu dem Knaben hielt. Hugos Umherwandern ward immer rascher, seine Bewegungen immer heftiger und ungeduldiger. Die Stunden verronnen in raschem Fluge, aber die ängstlich von allen erwarteten Knechte kehrten noch immer nicht zurück.

Plötzlich richtete sich der eine Hund empor und begann zu murren. Auch Tiger spitzte die Ohren und sah horchend nach der Thüre. „Sie werden hoffentlich jetzt kommen“, sprach Hugo verdrießlich, indem er die Hunde lockte und die Thüre öffnend, in den Hof hinaus schritt. Außen ertönte nun ein lautes Pochen.

„Wer ist da“? rief Hugo, indeß die Hunde freudig bellend an dem Thore kratzten.

„Balthasar ist's, Herr Förster“, rief der Außenstehende.

Hugo schob nun die Riegel bei Seite und ließ den Knecht ein, zu dem die Hunde freundlich schmeichelnd gingen.

„Guten Abend Herr Erbförster“, rief Balthasar, indem er die Thüre zuwarf und die Riegel vorschob.

»Du kommst allein«? fragte Hugo unmuthig. Wo ist Kunz?«

»Ist er noch nicht zurück?« entgegnete der Knecht staunend, »ich dachte, der Letzte zu sein!«

»Nein, noch fehlt er;« antwortete der Förster. »Wo bliebest du so lange?«

»Wir sahen im schwarzen Grund nach dem jungen Eichenschlag und ich hatte sodann noch weiter nach der Gegend von Altdorf zu gehen, wo ich diesen Morgen, als ich das Haus verließ, ein Wild erlegt hatte. Das holte ich ab und verließ deshalb Kunz. Sein Ausbleiben setzt mich in Erstaunen, denn er hätte schon längst zurück sein können, da er im Vorbeigehen blos nach der Wolfsgrube zu sehen hatte und der Umweg ganz gering ist.«

»Ich bin besorgt!« entgegnete der Förster, »es wird ihm doch nichts Schlimmes widerfahren sein?«

»Soll ich nochmals hinaus, um nach ihm zu suchen?« fragte Balthasar.

»Nein, es würde jetzt nutzlos sein; die Nacht ist schon eingebrochen und zudem hat er die Hunde bei sich, die schon zurückkehren würden, wenn ihm etwas Schlimmes widerfahren wäre.«

Beide Männer schritten ins Zimmer, wo Balthasar einen fetten Rehbock niederlegte, den er mitgebracht hatte.

„Wie, Balthasar; du kehrst allein zurück?“ fragte die Försterin ängstlich.

„Ich hatte in einer andern Gegend zu schaffen, Frau Försterin“ entgegnete der Knecht beruhigend. „Kunz hat einen ziemlich weiten Weg zu machen. Vielleicht hat er sich versäumt.“

„Wenn ihm nur nichts Schlimmes widerfuhr,“ antwortete die Försterin ängstlich.

„Fürchtet nichts, Mutter, er hat die Jagdhunde alle bei sich und ging nach der Wolfsgrube, die wir vor einigen Tagen gemacht haben, um nachzusehen, ob nichts darin ist. Vielleicht fand er ein Thier in der Grube, weidet den Wolf sogleich aus und setzt die Grube wieder in Stand; das mag ihn denn aufhalten.“

„Es ist schon spät, die Nacht ist eingebrochen und er sollte jetzt da sein; es ist nur der Ordnung wegen,“ sprach die Försterin,“ indem sie Balthasar sein Essen auftrug.

Hugo schwieg unmuthig; die Försterin und Michael setzten sich wieder zu dem Kamin und Balthasar stillte seinen Hunger. Fast eine Viertelstunde verfloß, während alle schweigend ihren Gedanken nachhingen, als plötzlich die beiden Hunde abermals murrend sich emporrichteten.

„Gott sei Dank,“ rief Hugo, jetzt scheint er zurückzukommen. „Nun, ich wills nicht länger bergen — mir war sehr bange.“

Balthasar stand auf und ging mit den Hunden hinaus auf den Hof. Außen erschallte ein ungeduldiges Scharren und Bellen, während die beiden Bullenbeißer winselnd vor dem Thore stehen blieben und nach ihren Gefährten schnobberten.

„Bist du es, Kunz?“ fragte Balthasar.

„Ja, ich bin's, öffne schnell“ — rief der außen Stehende, ich bringe eine wichtige Kunde.“

Beladen mit einem großen Wolfsfell, mit Flinte und andern Jägergeräthschaften, schritt der Knecht herein in den Hof, während die Jagdhunde freundlich an ihm und Balthasar emporsprangen. „Ist der Herr zu Hause?“ fragte Kunz ungeduldig.

„Ja,“ rief Balthasar, „aber was bringst du?“

Hugo war in der Thüre stehen geblieben und trat nun heran.

Er fragte Kunz, weshalb er so lange ausgeblieben wäre? Kunz antwortete, daß er es ihm sagen würde, wenn die Försterin nicht zugegen sei. Hugo ging deshalb mit ihm ein paar Schritte abseits und Balthasar sperrte die Hunde in ihren Stall, gab ihnen ihr Futter und trug die Flinte seines Kameraden und das Wolfsfell ins Zimmer.

„Kunz ist da, Frau Försterin“ — sprach er beruhigend.

„Weshalb bleibt er außen?“ entgegnete die Försterin, „es ist ihm doch nichts Schlimmes widerfahren?“

„Seid außer Sorge“ — entgegnete Balthasar, indem er das Gewehr an der Wand aufhing; „er hatte noch mehreres zu thun. Hier seht das Fell — es hat sich wieder ein Wolf gefangen.“

Hugo war indeß bei Kunz geblieben, der ihm erzählte, daß er im Walde Soldaten bemerkt hätte. Hugo hörte die Nachricht betroffen; doch unterbrach er ihn mit den Worten: „Laß dir im Zimmer nichts davon merken; wir wollen alles näher besprechen, wenn meine Mutter zu Bette ist. Ich möchte ihr gerne Schrecken ersparen.“

„Aber so hört nur, Herr Förster, es ist nöthig, daß ihr alles wißt, denn ich habe Dinge vernommen, welche mir das Haar zu Berge stehen ließen.“

„Genug für jetzt, meine Mutter soll nichts gewahr werden, wenn's sein kann. Geh' jetzt hinein und iß, es ist spät und du wirst müde sein. Verrathe dich durch keine Miene, hörst du?“

Der Knecht gehorchte und ging ins Zimmer, wo er sein Abendbrod schon bereit fand. Auf die Fragen der Försterin antwortete er beruhigend.

Es war fast schon 9 Uhr, als Hugos Mutter den Knaben zu Bette brachte.

Sie ließ, als Michael sich entkleidet hatte,

den Knaben sein Schlafgebet sprechen und wollte sodann noch einiges im Hause ordnen. Aber Michael bat: »Lieb Mütterlein, erzähl' mir doch eines von den schönen Mährchen, welche du weißt.« »Ach mein guter Knab', mir fällt so eben keines bei, antwortete die Försterin. Auch sollt ich nochmals hinab, um manches Nöthige zu arbeiten. Doch, das kann auch morgen geschehen. Laß sehen, welche Mährchen hab' ich dir wohl schon erzählt? Das vom Däumling, von den Riesen?« — »Alle, Mutter, alle« — antwortete der Knabe begierig. »Auch das vom Löwen und dem Frosch?« fragte die Försterin lächelnd. »Nein, das noch nicht,« rief Michael vergnügt. »O bitte, bitte, erzähle mirs!«

Nun wohl, so höre mir zu, sprach die Försterin und begann:

»Es war ein König und eine Königin, die hatten einen Sohn und eine Tochter und die hatten einander recht herzlich lieb. Der Sohn ging oft auf die Jagd und blieb manchmal lange Zeit draußen im Wald. Einmal aber kam er gar nicht wieder. Darüber weinte sich seine Schwester fast blind. Endlich, wie sie's nicht länger aushalten konnte, ging sie fort in den Wald und wollte ihren Bruder suchen. Als sie nun lange Wege gegangen war, konnte sie vor Müdigkeit nicht weiter und wie sie sich umsah, da stand ein Löwe

neben ihr, der that ganz freundlich und sah' so gut aus. Da setzte sie sich auf seinen Rücken und der Löwe trug sie fort und streichelte sie immer mit seinem Schweife und kühlte ihr die Wange. Als er nun ein gut Stück fortgelaufen war, kamen sie vor eine Höhle, da trug sie der Löwe hinein und sie fürchtete sich nicht und wollte auch nicht herabspringen, weil der Löwe so gar freundlich war. Also ging's durch die Höhle, die immer dunkler ward und endlich ganz stockfinster und als das ein Weilchen gedauert hatte, kamen sie wieder an das Tageslicht in einem wunderschönen Garten, da war alles frisch und glänzte in der Sonne und mitten drinnen stand ein prächtiger Palast. Wie sie an's Thor kamen, hielt der Löwe und die Prinzessin stieg von seinem Rücken herunter. Da fing der Löwe an zu sprechen und sagte: „In dem schönen Haus sollst du wohnen und mir dienen und wenn du alles erfüllst, was ich fordere, so wirst du deinen Bruder wieder sehen.“

Da diente die Prinzessin dem Löwen und gehorchte ihm in allen Stücken. Einmal ging sie in dem Garten spazieren, darinn war es so schön und doch war sie traurig, weil sie so allein und von aller Welt verlassen war. Wie sie so auf und ab ging, ward sie einen Teich gewahr, und in der Mitte des Teichs war eine kleine Insel mit einem Zelt. Da sah sie, daß unter dem Zelt

ein grasgrüner Laubfrosch saß, der hatte ein Rosenblatt auf dem Kopf, statt der Haube. Der Frosch guckt sie an und sprach: „Warum bist du so traurig?“ „Ach, sagte sie, warum soll ich nicht traurig sein? und klagte ihm da recht ihre Noth. Da sprach der Frosch ganz freundlich: „Wenn du was brauchst, so komm nur zu mir, so will ich dir mit Rath und That zur Hand gehen.“ „Wie soll ich das aber vergelten?“ „Du brauchst mir nichts zu vergelten,“ sprach der Quackfrosch, „bringe mir nur alle Tage ein frisches Rosenblatt zur Haube. „Da ging die Prinzessin wieder zurück und war ein Bischen getröstet und so oft der Löwe etwas verlangte, lief sie zum Teich, da sprang der Frosch herüber und hinüber, und hatte ihr bald herbeigeschafft, was sie brauchte. Auf eine Zeit sagte der Löwe: „Heut Abend äß ich gern eine Mückenpastete, sie muß aber gut zubereitet sein.“ Da dachte die Prinzessin „wie soll ich die herbeischaffen? das ist mir ganz unmöglich;“ lief hinaus, und klagte es ihrem Frosch. Der Frosch aber sprach: „Mach dir keine Sorgen, eine Mückenpastete will ich schon herbeischaffen.“ Darauf setzte er sich hin, sperrte das Maul rechts und links auf, schnappte zu und fing Mücken, so viel er brauchte. Darauf hüpfte er hin und her, trug Holzspähne zusammen und bließ ein Feuer an. Wie's braunte, knetete er die Pastete und setzte

sie über Kohlen, und es währte keine zwei Stunden, so war sie fertig und so gut, als einer nur wünschen konnte. Da sprach er zu dem Mädchen: »Die Pastete kriegst du aber nicht eher, als bis du mir versprichst, dem Löwen, sobald er eingeschlafen ist, den Kopf abzuschlagen mit einem Schwert, das hinter seinem Lager verborgen ist.« »Nein, sagte sie, das thue ich nicht, der Löwe ist doch immer gut gegen mich gewesen. Da sprach der Frosch: »Wenn du das nicht thust, wirst du nimmermehr deinen Bruder wiedersehen, und dem Löwen selber thust du auch kein Leid damit an.« Da faßte sie Muth, nahm die Pastete und brachte sie dem Löwen. »Die sieht ja recht gut aus,« sagte der Löwe, schnupperte daran und fing gleich an, einzubeissen, aß sie auch ganz auf. Wie er nun fertig war, fühlte er eine große Müdigkeit, und wollte ein wenig schlafen. Die Prinzessin setzt sich neben ihn und sucht heimlich nach dem Schwert, das hinter seinem Bette liegt. Wie er nun eingeschlafen ist, so zieht sie es hervor, drückt die Augen zu und haut mit einem Streich dem Löwen den Kopf ab. Wie sie aber wieder hinblickt, da war der Löwe verschwunden, und ihr lieber Bruder stand neben ihr, der küßte sie herzlich und sprach: Du hast mich erlöst, denn ich war der Löwe, und war verwünscht, es so lange zu bleiben, bis du mir den Kopf abhauen

würdest. Darauf gingen sie miteinander in den Garten, und wollten dem Frosch danken. Wie sie aber ankamen, sahen sie, wie er nach allen Seiten herumhüpfte und kleine Spähne suchte und ein Feuer anmachte. Als es nun recht hell brannte, hüpfte er selber hinein, und da brennts noch ein Bischen, und dann geht das Feuer aus und steht eine junge Maid da, die war auch verwünscht worden und die Liebste des Prinzen. Da freuten sie sich und zogen miteinander heim zu dem alten König und der Frau Königin, und wurde eine große Hochzeit gehalten und wer dabei gewesen, der ist nicht traurig nach Haus gegangen. . .“ *)

Bei diesen Worten schwieg die Försterin und sah stumm in eine Ecke. Michael freute sich herzlich über das schöne Mährchen; als er aber seine Mutter so schweigsam sah’, wagte er lange kein Wörtchen zu sprechen. Endlich richtete sich die Försterin seufzend empor, indem sie die Hände über der Brust faltete, und nahm sodann das Licht.

„Liebes Kind“, sprach die gute Frau, indem sie Michael zudeckte und ihm das Haar aus dem blühenden Gesicht strich, ich werde jetzt noch einmal hinabgehen, um nach dem Feuer zu sehen, ob alles wohl ausgelöscht ist. Der Wind braußt so heftig und es könnte leicht Unglück entstehen.

*) Gebrüder Grimm.

Ich weiß überhaupt nicht, mir ist schon den ganzen Abend her so gar sonderbar zu Muthe, so angst! Es liegt mir wie ein Stein auf dem Herzen. Laß uns vorher noch recht andächtig zusammen beten.«

Und die gute Frau betete wohl eine halbe Stunde lange mit dem Kind. Dann stand sie auf, ergriff die Lampe und sprach: »Halt' dich noch ein Weilchen wach, ich komme bald wieder.«

Leise öffnete sie die Thüre und schlich die Treppe hinab. Sie sah in der Küche nach; alles war finster und still; das Feuer war erloschen. Dann ging sie hinein ins Zimmer und fand hier noch die Männer zusammen.

»Wie, Ihr seid noch alle auf?« sprach sie erstaunt.

»Ja, Mutter, sprach Hugo, Kunz hat mir noch etwas zu sagen, dann werden wir beide zu Bette geh'n.«

»Wer hat heute Nacht die Wache, Hugo? Mir ist sehr bange, ich ahne, daß uns Gefahr droht.«

»Seid getrost«, Mutter, sprach der Förster verlegen, »Balthasar wacht, und die Hunde sind los; es kann uns nichts Unvorhergesehenes zustoßen.«

»Du bist nicht so heiter, als vorhin, Sohn. Um Gott; du hast doch nichts Schlimmes vernommen«? fragte die Frau ängstlich.

»Fürchtet nichts, Mutter, obwohl ich wieder schlimme Nachrichten erhalten habe. Doch will ich Euch nicht verhehlen, daß wir heute alle drei wach bleiben müssen. Sollte sich etwas zeigen, so will ich es Euch sagen lassen. Bleibt aber oben, nicht wahr, Mutter«?

»Ich dachte es, Hugo, ja, ich dachte mir es, daß etwas Gefahrdrohendes nahe ist. Ich habe ein sicheres Gefühl dafür, welches mich nie täuschet. Nun gute Nacht. Gott sei mit uns und schütze unser Haus!«

»Amen!« sagte der Förster, indem er seine Mutter bis zur Treppe geleitete. Dann ging er wieder hinein ins Zimmer und nachdem er die Thüre verschlossen hatte, sprach er: »Nun erzähle weiter, Kunz, was sahest du denn?«

»Ich war also drinnen im Wald, bis dort, »wo das steinerne Kreuz am Wege steht. Meine »Büchse hatte ich geladen bei mir und wollte so »eben aus dem Erlengebüsch auf den Weg herauf »treten und zurückkehren, als ich plötzlich in der »Ferne Stimmen vernahm. Ich erschrack und »hielt mich still, denn es waren dem Laut nach »viele Leute, die des Weges kamen. Bald sah ich »achtzehn Soldaten daher ziehen. Zwölfe von

»ihnen trugen Büchsen, die übrigen waren blos »mit Lanzen oder Hellebarden bewaffnet. Hui, »dacht' ich, wo wollen die hinaus? Dieweil aber »da am Kreuz der Weg sich scheidet, blieben sie »stehen, ungewiß, welche Richtung sie einschlagen »sollten. Sie stritten darüber lange hin und her. »Endlich sprach einer: »Ich weiß noch, hier, »rechts ab, gehts nach dem Oertlein, wo wir vor »acht Tagen gewesen sind; der Rockenbrunn soll »aber mehr links liegen.« Ich erschrack, daß ich »fast mein Gewehr fallen ließ, als ich vernahm, »daß die Schurken zu uns herauf wollen. Indeß »blieb ich still und holte kaum Athem, indem ich »ihrer Rede lauschte.

»»Was thun wir aber dort, Kerl? rief ein an»derer. Ich bin desertirt von dem Schwedenkönig »seiner Armee, und will zu den Kaiserlichen und »nicht nach dem Teufelsnest, welches du da nennst.«

»Ei, rief der Erste, wie dumm du bist! der »Förster hat viel, viel Geld, wie mir der Bauer »eingestanden hat. Wir wollen ihn ausweiden »und dann zum Friedländer. Begreifst du nun?«

»Damit wollte der Schurke sagen, daß sie, eh' »sie zu den Kaiserlichen übergehen, Euch erst ausrau»ben wollten, Herr Förster,« sprach der Knecht. —

»Schon gut, Kunz,« antwortete Hugo, »ich »versteh' schon, doch das Ausweiden soll ihnen »etwas sauer werden. Weiter.«

»Nun, sprach der andere Soldat, wenn du »meinst, daß es der Mühe werth ist, so hab' ich »nichts dawider. Doch sie müssen Hunde haben »und die werden Lärm schlagen, eh' wir am Hause »sind.«

»Für die hab' ich einen Leckerbissen mitge»bracht,« rief der Anführer wieder; wenn sie den »erst im Leib haben, werden sie das Bellen bald »vergessen.«

»Die Schurken! sie wollen meine armen Hunde vergiften,« rief Hugo erbleichend.

»Ich glaub', so was hat der Kerl vor, denn »er zog ein langes Stück Fleisch aus seinem Ran»zen und ließ die andern daran riechen. Sie »thaten es und ich konnte sehen, wie sie ihre wil»den Gesichter verzogen. Dann lachten sie alle »zusammen, wie rechte Spitzbuben.«

Hugo und seine beiden Knechte schwiegen still, indem sie über den, mit teuflischer Schlauheit angelegten Plan erstaunten. Endlich fuhr Kunz fort:

Sie neckten hierauf einander. »Du bist ein gescheiter Kerl, Brunko, sprach der zweite, aber ein recht herzlich schlechter Soldat. Zum wie vielstenmal bist du denn schon von deiner Fahne gelaufen?«

»Halt dein ungewaschenes Maul, Gelbschnabel, schnaubte der, über diese Frage erzürnte An-

führer. Und jetzt macht, daß wir weiter kommen. Bis Mitternacht will ich die Thaler des Erbförsters zählen.“ —

„Damit gingen sie, dennoch irrig, den Weg zur rechten Hand. Ich wartete, bis sie mir aus den Augen waren. Dann lief ich, was ich konnte, hieher, um Euch, Herr Förster, noch zu guter Zeit Nachricht geben zu können.“

„Ich danke dir, Kunz,“ sprach Hugo, dem „wackern Knecht die Hand schüttelnd. Und nun, „ihr braven Bursche, vernehmt, daß ich entschlos„sen bin, mich zu wehren, so gut ich kann. Wir „sind unser drei, lauter wohlerfahrne Schützen und „es mag uns schon gelingen, uns mit Gottes „Hilfe zu retten, wenn Ihr mir treulich beistehen „wollt. Darf ich auf Euch zählen?“

Die wackern Knechte versprachen mit Hand und Mund, Leib und Leben für ihren Herrn daran zu setzen.

„So geht und holt die Gewehre sammt und „sonders herab; ladet sie alle sorgfältig und legt „sie auf dem Tisch in Bereitschaft.“

Die Knechte thaten willig, was ihnen geheißen war. Hugo ging hinaus, rief leise die Hunde, führte sie ins Haus und sperrte sie in die Küche. Dann ging er hinauf auf den Boden, woselbst ein kleiner Erker das Dach und alles überragte und von wo aus man rings um den Forsthof alles

übersehen konnte. Hier saß er im Dunkeln und spähete scharf nach allen Seiten umher, aber nirgends war noch eine Spur von den Räubern zu entdecken.

Die Försterin war indeß wieder zu Michael zurückgekehrt. Sie fand den Knaben noch wach. Das Kind bemerkte bald die Unruhe seiner lieben Pflegerin: „Mutter, sprach Michael, du bist so traurig, was fehlt dir denn?“

„Mir fehlt nichts, liebes Kind, schlaf' du in Gottes Namen ein, ich wache heute bei dir.“

„Legst du dich denn nicht auch schlafen, Mütterlein, bist doch so müd?“

„Für mich ist's später noch Zeit,“ sprach die Försterin seufzend, „ich kann jetzt nicht schlafen!“

Lange saß dann die gute Frau an dem Bette des Kindes, das bald in Schlummer sank. Als sie bemerkte, daß der Knabe sie nicht mehr hörte, begann sie leise ein inbrünstiges Gebet. Sie flehte für ihren Sohn, für die Hausgenossen, für Michael; sie bat den Allmächtigen um Schutz und sprach dieses Gebet mit dem Bewußtsein, daß für sie und die Ihrigen, wie sie da so ganz verlassen und einsam im Walde wohnten, nur allein die rechte Hilfe von Oben, vom himlischen Vater, kommen könne. Dann fiel es ihr schwer auf's Herz, wie grausam und unmenschlich die Kriegsleute schon in den nächsten Umgebungen gehauset hatten

und der Gedanke, daß solche Feinde den Weg zum Rockenbrunn finden könnten, erfüllte sie mit Entsetzen. Die Angst der armen Frau wurde endlich so groß, daß sie in bittere Thränen ausbrach.

Da hörte sie etwas außen auf der Treppe rauschen. Erschreckt erhob sie sich und bemerkte, daß auch der Knabe eine Bewegung machte.

»Kind, schläfst du?« sprach die Försterin, indem sie sich über Michaels Bett neigte.

»Nein, ich wache, ich hörte, daß du weinst, mein gutes Mütterchen! ach warum bist du denn so betrübt?«

»Laß mich erst sehen, ich meine, es rauschte etwas vor der Thüre.« Bei diesen Worten ging die Försterin, öffnete und sah außen Hugo stehen.

»Erschreckt nicht, Mutter,« sprach er leise, »ich sah noch Licht bei Euch, da wollte ich euch warnen, die Lampe zu verlöschen, denn es ist nicht geheuer im Walde, ferne, von dem Dorfe her nahen dem Hause Menschen. . . .«

»Großer Gott! wie erschreckst du mich!« sprach Hugos Mutter bebend. »Ach, mein Sohn, es werden doch nicht Soldaten sein?«

»Ich fürchte fast,« sprach Hugo eben so leise. »Doch seid gutes Muths und wenn ihrer noch so viele wären — in's Haus kommt keiner. Nun aber, versprecht mir Eines, lieb Mütterchen:

Haltet Euch hier oben still verborgen; mag auch vorgeh'n, was da will! Thut mir das zu liebe.“

„Wenn es so sein muß, nun wohl, so will ich hier bleiben. Aber die Angst um dich und um unsere treuen Hausgenossen wird mich töden, Hugo!“

„Noch einmal, liebe, theuere Mutter, ängstigt Euch doch nicht so sehr. Wir wissen ja noch gar nicht, ob es wirklich Soldaten sind und wenn auch, — nicht alle Soldaten sind so grausam, wie diejenigen, welche Michaels Eltern und die armen Leinburger so schlimm behandelt haben.

Bleibt also ruhig hier, ich werde Euch alles sagen lassen, was vorgeht.“

Hugo ging nun hinab, um auch die beiden Knechte von dem Nahen der Fremden in Kenntniß zu setzen. Die Försterin kehrte zurück zu Michael, der zitternd im Bettchen saß.

„Mutter,“ sprach der Knabe furchtsam, „wer war denn da? Es geht doch nichts Schlimmes vor?“

„Nein, mein liebes Kind; beruhige dich, Gott wird uns behüten; sein starker Arm wird uns schützen;“ sprach die Försterin. Dann flüsterte sie lange betend. Der Knabe aber saß weinend im Bette. „Weine nicht Kind; sei ruhig, über uns wacht der liebe Gott, der uns aus aller Noth erretten kann. Denke daran, wie er dem frommen

Joseph aus aller Trübsal geholfen hat; wie er Hiob wieder aufrichtete, der alles verloren hatte, nur das Vertrauen auf den lieben Gott nicht. Fürchte du nichts. Er kann uns erretten, selbst wenn uns alle Rettung unmöglich schiene. Und nun suche einzuschlafen, Kind, es ist spät in der Nacht.«

Mit diesen Worten stand sie auf und verlöschte das Licht. Dann setzte sie sich wieder an Michaels Bett und begann, ein frommes Lied zu lispeln. Michael entschlief bald und die Frau flüsterte abwechselnd die ihr im Gedächtniß gebliebenen Gebete, bis fast die Mitternachtsstunde schon vorüber war. Da vernahm sie plötzlich das wilde Bellen der in der Küche eingeschlossenen Hunde und außen am Thor erschallte ein lautes, schweres Pochen.

»Hollah, aufgemacht,« rief aussen eine rauhe Stimme.

Hugo befand sich im großen Zimmer des obern Stockes, in der sogenannten Herrenstube, in einem weiten, hellen, fast den ganzen Raum des Hauses einnehmenden Gemach. Es hatte nach drei Seiten vergitterte Fenster. Die beiden Knechte standen hinten auf dem Gange, wo die Treppe in den untern Stock hinablief und von wo aus man den Raum, durch welchen das Haus von dem Berge getrennt war, beobachten konnte. Der Förster sah in der Dunkelheit zwei Männer

vor dem Thore stehen, welche, ungestüm klopfend, Einlaß begehrten. Er öffnete nach einiger Zeit das Fenster und rief laut:

„Was gibts? Wer ist da!“

„Macht auf,“ rief der Außenstehende wieder.

„Was wollt ihr hier in der Mitternachtsstunde?“ fragte Hugo mit tiefer, drohender Stimme, indem er sich fortwährend hinter der Wand im Schatten hielt.

„Wir wollen zu Euch, Herr Förster; es ist nicht geheuer im Walde. Wir wissen gewiß, daß Ihr in dieser Nacht durch Soldaten überfallen werdet; laßt uns ein, dann wollen wir Euch treulich beistehen.“

„Woher wißt Ihr denn das so gewiß?“ fragte der Förster spöttisch; „und wer bürgt mir denn dafür, das Ihr nicht selbst Räuber seid, welche nach meiner Habe gelüstet? Hinweg mit Euch; packt Euch!“

„Glaubt mir, Herr und seid ohne Sorgen, wir sind ehrliche Soldaten. Oeffnet uns, denn ihrer sind viele und sie nahen schon; drinnen wollen wir Euch alles erklären!“

„Ihr mögt mir ehrliche Leute sein, aber Eu'rer Hilfe kann ich entrathen. Geht!“

„Wozu die Präambeln, Brunko, wenn er nicht öffnen will, so mach' ich auf und der Satan auf seinen Hals“ — rief der andere Räuber wild,

indem er mit der Hellebarde in das schwere Thor einhieb.

„Hinweg von meiner Pforte, sag' ich,“ rief der Förster dumpf, indem er die Büchse hob.

Allein die Räuber arbeiteten angestrengt.

„Hinweg,“ rief der Förster wild, indem er anlegte, „es gilt Euer Leben!“

Fürchterlich tobten unten die Hunde. Das Thor krachte vor den schmetternden Schlägen.

„Zum letztenmal, wollt Ihr zurück, Ihr Wahnsinnigen, oder es ist Euer Letztes“ — rief Hugo, schon zum Schuß bereit.

Allein die Soldaten ließen nicht ab; im Walde rauschte es, wie vom Fußtritt vieler eilig nahender Menschen. Männer schlichen von allen Seiten aus der dichten Finsterniß.

Da krachte ein Schuß — bald darauf ein zweiter — beide Räuber wälzten sich vor dem Thor in ihrem Blute.

Die im Walde Verborgenen hielten erschreckt inne und traten hinter die Bäume. Hugo aber lud seine beiden Gewehre; alles im Hause blieb stille.

Die Försterin stürzte beim Knall der Büchsen auf ihre Kniee. „Kind bete, bete! daß Gott uns beisteht! sprach sie zu Michael, der schreiend aus dem Schlafe empor fuhr, als er den Knall der Büchsen hörte. „Ach Jesus, hilf, hilf!

Mir ist entsetzlich bange. Hugo ist gut; aber im Zorne ist er schrecklich und seine Kugel fehlt nie!«

Michael betete und weinte laut. Alle Schrecken, die er schon durchrungen hatte, traten erneut mit lähmender Gewalt vor die Seele des armen Kindes.

Unten blieb indeß alles stille. Hugo warf, als er fertig war, einen Blick nach den beiden, die vor dem Thore lagen; sie waren ruhig, gräßlich ruhig. Der schauervolle Tod hatte schon seine schwarzen Fittige über sie gebreitet: »Sie stehen vor ihrem Richter« sprach der Förster mit dumpfer Stimme.

Dann ging er hinaus zu den beiden Knechten. Er fand sie wachsam auf ihren Posten. »Es ist geschehen,« sprach er, »sie haben ihren Lohn dahin! Ihr Blut komme nicht über uns! Seid still, schaut wohl aus und verschont mir keinen!«

Dann kehrte er wieder zurück und schlich leise von Fenster zu Fenster. Der Mond stand hell am Himmel. Klar erleuchtete er die dunkeln Umgebungen. Jedes Zweiglein war zu erkennen. Hugo faltete die Hände und sprach im leisen Gebet: »Vater über den Wolken! Ich bin unschuldig an ihrem Blute! Rechne mir ihren Tod nicht zu, die Du gräßlich dahinrafftest in ihren Sünden! Schirme dieses verlassene Haus; steh' uns bei,

laß unser Werk gelingen, ob es auch blutig ist denn es ist gerechte Nothwehr! Ich vertheidige ja das Leben meiner ehrwürdigen Mutter und das eines armen, unmündigen Kindes, welches Du dreimal schon wunderbarlich errettest hast."

Indeß wurde es außen wieder lebendig; die Räuber vertheilten sich und nahten einzeln, von Baum zu Baum springend, dem Försterhause. Hugo sah rasch aus dem Fenster, da fiel ein Schuß im Wald und die Kugel pfiff hart an seinem Kopfe vorüber. Kaltblütig und gewarnt trat er hinter die schützende Wand, ergriff eine Büchse und feuerte nach dem ersten der Räuber, welcher ihm zu Gesicht kam. Allein er fehlte; ein wildes Jauchzen verrieth die Freude der Räuber. Zwei Schüsse krachten nach dem Fenster, aus welchem der Förster gefeuert hatte.

Doch dieser Jubel war zu voreilig, denn plötzlich fiel auch aus einem der hinteren Fenster ein Schuß und ein schmerzliches Stöhnen im Walde folgte. Kunz hatte von seinem Platze Gelegenheit, nach den, ihm durch ihre Stellung mehr sichtbaren Räubern zu zielen. Schuß auf Schuß sendete der treue Knecht nach ihnen und fast jede Kugel traf. Die Räuber feuerten ebenfalls, ohne den im Hause befindlichen wesentlich schaden zu können, obwohl bei jedem Schusse mehrere der run-

den Scheiben in den Fenstern klirrend in Stücke flogen.

„Das wird eine harte Arbeit werden," rief Balthasar, indem er die abgeschossenen Büchsen lud.

„Geduld," sprach Hugo kaltblütig, „ich denke, sie werden es bald genug satt haben; drei von den Schurken liegen bereits . . ."

Er wollte sagen — „todt vor dem Hause" — als ihn ein allgemeines Freudengeschrei der Räuber unterbrach. Hugo und der Knecht standen horchend, da ließ sich auf dem Gang ein schwaches Stöhnen vernehmen. Balthasar sprang hinaus, während der Förster mit der Büchse an das Fenster trat.

Kunz sank so eben zu Boden. Eine Kugel war ihm durch das Auge in den Kopf gefahren. Der arme Bursche war unvorsichtig am Fenster stehen geblieben und hatte dadurch den Mördern eine sichere Zielscheibe geboten.

Balthasar hob ihn auf, rief seinen Namen — allein umsonst. Der Arme war bereits verschieden. Wüthend über den Tod des treuen Genossen sprang der Knecht auf, ergriff die Büchse und feuerte nach einem der nun in voller Anzahl auf das Haus stürzenden Soldaten. Auch aus der Herrenstube fiel ein Schuß. Zwei Soldaten sprangen wie Hirsche empor und wälzten sich dann verwun-

det und vor Schmerzen stöhnend, am Boden herum. Am Thor hörte man nun harte schwere Schläge.

„Hieher, Balthasar,“ rief Hugo, indem er die Treppe hinabeilte und die Thüre der Küche aufriß, aus welcher, vor Wuth heulend, die Bullenbeißer hervorstürzten. Hugo konnte kaum die Hausthüre öffnen, so tobten die erzürnten Thiere gegen dieselbe.

„Hussa, Tieger, fass', fass' scharf“ hetzte der Jäger. Dann eilte er über den Hof und ließ auch die Jagdhunde los, welche tapfer bellend, ihren Genossen zu Hilfe eilten.

„Feuer, ihr Knechte, rief nun Hugo wild, während ich hier unten bei der Meute ihrer warte.“

Die Räuber arbeiteten, tobend, brechend und schwer hebend an dem Thore. Einer von ihnen kletterte an der Mauer empor und sprang glücklich in den Hof herein; der Förster eilte mit gezogenem Hirschfänger auf ihn zu. Aber die Hunde hatten schon gefaßt. Im Nu hatten die sechs starken Thiere den Verwegenen zerrissen. Hugo stand entsetzt vor dieser gräßlichen Scene, er durfte nicht nahen, denn die grimmigen Thiere würden ihn selbst gepackt haben.

Indeß arbeiteten die Räuber fluchend und tobend am Thore fort. Balthasar feuerte Schuß auf Schuß nach ihnen ab; trotz ihrer vereinten Kraft vermochten sie das mächtige Thor nicht zu

sprengen. Schon lagen vier von ihnen todt auf dem Platze. Mühevoll und schwer stöhnend schleppten sich mehrere Verwundete in das Dickicht. Unter den gräßlichsten Drohungen und Verwünschungen ließen sie endlich ab und rannten zum zweitenmale in den Wald zurück.

Die Hunde lauerten wartend vor dem Thore oder strichen suchend um das freistehende Gebäude. Gräßlich zerfleischt lag der in den Hof gestürzte Soldat im Schatten an der Wand des Hauses.

»Wir werden sie nun bald los sein, hoffe ich« sprach Hugo tief athmend. »O, Morgenlicht, gesegneter Tag, eile, eile! Nur heute brich' frühe an!« rief er flehend, indem er die Treppe hinauf stieg.

»Kunz ist wund?« fragte er Balthasar, welcher still trauernd die Büchsen wieder lud.

»Er ist todt,« antwortete der Knecht mit bebender Stimme.

»Ach! wird doch das nicht sein,« rief Hugo zitternd, indem er nach dem Gang eilte. Die Leiche des treuen Menschen, welche hier in einer schwarzen Blutlache schwamm, bewies ihm den unersetzlichen Verlust.

»Armer wackerer Bursche« sprach der Förster leise. »Doch hinweg, jetzt ist's nicht Zeit zu klagen. Wir sind jetzt nur zu zweien und nun kaum mehr im Stande, uns zu vertheidigen. Herr

Gott im hohen Himmel droben, o hilf, hilf uns in unserer großen Noth!“ — betete der junge Mann voll tiefer Herzensangst.

Dann trat er wieder ins Zimmer und gieng spähend von Fenster zu Fenster. Allein alles im Walde blieb stille. Die Räuber schienen sich zu berathen. Der Angriff auf das Haus war ihnen schon zweimal mißglückt. Sie sannen auf Rache; sie brüteten über einem teuflischen Plan!

„Balthasar,“ sprach der Förster, „ich möchte nur einen Augenblick zu meiner Mutter gehen. Gib doch wohl acht, unser aller Leben ruht in deiner Hand.“

„Seid getrost, lieber Herr, und geht mit Gott,“ rief der wackere Knecht, indem er ihm freundlich zuwinkte.

Hugo stieg die Treppe hinauf, und fand seine Mutter auf den Knieen; Michael betend an ihrer Seite.

„Mutter,“ rief der Förster durch dieses fromme Bild gerührt, „Gott hat geholfen; sie sind zurückgewichen.“

„Es ist gut Hugo, wenn es an dem ist,“ sprach die Försterin schluchzend. „Ihr lebt doch alle und seid heil?“

„Erschreckt nicht, Mutter! Kunz ist dahin. Eine Kugel hat ihn getroffen.“

»Kennen die Soldaten unsern Verlust?« fragte die Försterin, vor Angst zitternd.

»Fast muß ich es glauben,« sprach der Förster leise.

»Dann ist es zu früh, sich der Hoffnung hinzugeben; sprach die Mutter in düsterer Ahnung!

Beide schwiegen. Endlich sprach Hugo: »Ich muß hinab, Mutter! was auch kommen mag: Haltet Euch hier oben, bis ich Euch rufen werde.«

»Geh mein, Sohn, und sei meinetwegen unbesorgt! Gott schütze dich!« Der Förster ging hinab. Er fand hier Balthasar. Außen blieb alles ruhig. So verging wohl eine halbe Stunde; schon hofften die armen Bewohner des Forsthauses, der Gefahr entronnen zu sein, als plötzlich, ein, zwei, drei Schüsse — vom Berg herab — auf das Dach fielen. Die alten bemoosten Hohlziegel rollten klappernd und zerschmettert herunter. Eine Kugel fuhr sausend durch das Zimmer, wo die Försterin mit Michael betete. Zugleich ward der Wald von Feuer erhellt, welches hinter den Eichen emporloderte. Schuß auf Schuß wurde in das Dach gefeuert; schwere Steine brachen die Ziegel in Trümmer. Binnen kurzer Zeit war die Seite des Daches, welche dem Berg entgegen stand, von den schützenden Ziegeln entblößt. Da fuhr etwas leuchtend und funkensprühend durch die Luft — es war ein brennender Ast, der auf das

Dach geschleudert wurde. Ihm folgten Feuerbrände in großer Anzahl; mehrere derselben fielen zwischen das Sparrwerk hinein. Eine Menge altes Gerümpel, Stroh, und andere brennbare Stoffe, zündeten und im Augenblick stand das ganze Dach des Forsthauses in hellen Flammen. Ein wildes, barbarisches Jubelgeschrei der Soldaten, die nun ihren Zweck erreicht hatten, sagte den, im Hause befindlichen, welches Schicksal ihrer wartete.

Hugo öffnete die Thüre des Zimmers, wo seine Mutter und Michael sich befanden. Er ergriff das Kind, hob es auf seine Arme und geleitete die Mutter in das Zimmer im Erdgeschoß. Dieses, ein mit Backsteinen gewölbtes Gemach, sicherte noch für einige Zeit vor den Flammen, die jetzt, von dem Winde angefacht, braußend empor loderten. Hugo bot seiner Mutter schweigend einen Stuhl, auf welchem die entsetzte Frau zitternd Platz nahm. Michael kauerte sich zu ihren Füßen. Der Förster und Balthasar standen wohlgerüstet im Zimmer, um, falls die Räuber nun das Thor einbrechen sollten, was mit jedem Augenblick erwartet werden mußte, sich hier im Zimmer gegen sie vertheidigen zu können.

Die Lage der Familie in dem brennenden Hause umgeben von einer, nach ihrem Blute dürstenden, Räuberschaar, war fürchterlich.

„Hugo“ sprach die Försterin, „mein lieber Sohn! ist keine Möglichkeit zur Rettung?“

„Nach menschlichem Urtheil — keine!“ stöhnte Hugo verzweifelnd.

Der Sohn verschränkte sodann in stummem Schmerz die Arme und sah lautlos in die dunkle Ecke des Zimmers. Die Försterin verhüllte ihr Gesicht und weinte bitterlich. Michael saß in dumpfer Angst zu den Füßen seiner Beschützerin. Balthasar lehnte, den Hirschfänger in der Faust, außen an der Thüre des Hauses. So verfloß in schauerlicher Stille fast eine Viertelstunde. Das Braußen der Flammen dröhnte laut und schrecklich in dem stillen Hause. Hie und da krachte einer der Balken, welche das Dach trugen und ein Hagel von Schutt, Steinen und brennenden Holzstücken rasselte auf den Hof herab. Die Hunde flohen heulend in den fernsten Winkel, um vor dem mit Macht um sich greifenden Feuer gesichert zu sein.

Von den Räubern war nichts mehr zu hören.

Wir verlassen die, im Forsthause befindlichen für einige Augenblicke und versetzen unsere Erzählung hinaus unter die Räuber im Walde. Wir sehen sie in wildem Kampf, Mann gegen Mann, mit einer Ueberzahl fremder Leute, welche nothdürftig bewaffnet mit

Keule, Axt, Sensen und verrosteten Morgensternen, sich vom Berg herabgeschlichen hatten und plötzlich die, sich nichts versehenden Räuber überfielen. Binnen wenigen Augenblicken waren die meisten zu Boden geschlagen; nur wenige entrannen dem Tode! Dann stiegen die Bauern auf die Mauer, um in den Hof herein zu kommen. Aber hier setzten sich die Hunde ihnen entgegen; die mächtigen Thiere bellten so wild, daß die Männer es nicht wagten, einen Fuß auf den Hof zu setzen.

Nun schrieen die Außenstehenden: „Herr Förster, heraus aus dem Hause, wenn Ihr nicht in den Flammen umkommen wollt; schnell heraus, es sind gute Freunde, die Euch rufen; eilt, eilt!“

Die im Zimmer sprangen überrascht empor. Noch wagten sie nicht, zu hoffen und hielten den Ruf für eine trügerische Lockung.

„Heraus, um Gottes Willen, ehe das Haus einstürzet,“ riefen wieder die Außenstehenden. „Fürchtet nichts, es sind lauter Nachbarn da. Kommt, öffnet. —“

„Preiß und Dank, Allmächtiger, schützender Gott!“ rief die Försterin, indem sie in die Kniee sank, „öffne Hugo, ich hörte bekannte Stimmen; wir sind gerettet — Gott hat geholfen.“

Balthasar riß die Thüre auf, während der Förster seine Mutter, deren Kräfte jetzt erst schwan-

den, auf dem Arme aus dem Hause trug und Michael mit Balthasar über den Hof hinlief. Hugo rief die Hunde, gebot ihnen Ruhe; Balthasar legte sie an eine Kette und band sie außen an eine junge Eiche. Bald standen alle im Freien. Stumm vor Freude sanken sie auf ihre Kniee und dankten Gott für ihr gerettetes Leben.

Das Haus stürzte wenige Augenblicke später krachend zusammen. Nur die vier Wände blieben stehen. Eine Wolke von Rauch, Staub und Funken flog in die finstere, nächtliche Luft!

„O ihr lieben wackern Leute,“ sprach Hugo, Thränen der Rührung im Auge, „wie kamet ihr doch gerade zur rechten Zeit! Gott wird Euch vergelten, was Ihr an uns gethan habt.“ Dabei ging er herum, indem er den Landleuten einem nach dem andern die Hand drückte.

Die Bauern erzählten nun den Hergang. Sie hatten erst, als auf dem Rockenbrunn das Schießen begann, die Noth der hier wohnenden geahndet. Indeß hatten sie sich gesammelt und waren herabgeschlichen aus ihren Schlupfwinkeln, in denen sie sich verborgen hielten, um, wo möglich dem Förster zu Hilfe zu kommen. Sie trafen gerade ein, als das Haus zu brennen anfing. Es waren nur noch acht Räuber unverwundet und diese hatten sich zum Glück so sicher geglaubt, daß sie ihre Waffen rings auf dem Platz hatten liegen

lassen. Sie wollten so eben mit den Säbeln bewaffnet über die Mauer in den Hof steigen, als plötzlich die Bauern, die sich vorsichtig herangeschlichen hatten, über die, sich nichts Versehenden herstürzten. Nach kurzem Kampfe waren die Mordbrenner überwunden und die im Hause befindlichen durften sich als gerettet betrachten.

Sechs Räuber lagen todt auf dem Platze. Vier Schwerverwundete wurden im Walde gefunden und ohne Gnade von den schwergereizten Bauern erschlagen.

Die Landleute, welche bei dem Förster und den Seinen zurück blieben, riethen endlich, den Platz zu verlassen und vor der Hand eine Zuflucht oben im Gebirge zu suchen. Hugo kehrte mit bittern Empfindungen dem zerstörten Vaterhause den Rücken und stieg seine Mutter am Arme führend, hinauf auf unwegsamen Pfaden in die den Berg deckende dichte Waldung. Nach einer halben Stunde war der Gipfel erreicht. Hier steht eine kleine Kapelle und in dieser hatten die Bauern ihre beste Habe verborgen. Kleine Hütten, roh aus Kalksteinen zusammengeschlichtet und mit Tannenästen gedeckt schützten vor Nässe und Kälte. Gutmüthig machten die armen Leute für die von ihnen allen geachtete Försterin Platz und bald ruhte die vor Angst und Schrecken erkrankte Frau auf einem Lager von trocknem Moose. Hugo

und Balthasar gingen außen vor dem Kirchlein auf und ab.

Nach dieser Schreckensnacht brach endlich der neunte September an. Der Rockenbrunn lag in Asche. Das schöne Försterhaus war eine öde, schaurige, dampfende Brandstätte. Die Leichen der Räuber blieben unbeerdigt unter freiem Himmel liegen.

Viertes Kapitel.

Hugo, der Förster, ging später in die Kapelle, um mit seiner aus kurzer Ruhe erwachten Mutter zu sprechen und mit ihr zu berathen, was nun zu thun sei! denn gar nichts hatte aus dem, durch die Flammen zerstörten Försterhause gerettet werden können und Hugo war sammt seiner Mutter, wenn auch nicht in Noth, dennoch in der dringendsten Verlegenheit. Michael saß stumm am Moosbette, bei seiner durch Leiden gebeugten Beschützerin, welche ängstlich auf Hugo's eindringliche Ermahnungen, nach der Stadt zu flüchten, horchte. Dort, rieth der wackere Sohn, einstweilen bei Verwandten eine sichere Zufluchtsstätte zu suchen.

Wir verlassen hier die sich Berathenden und werfen einen kurzen, für unsere Leser belehrenden Blick auf unser, durch den Krieg verheertes Vaterland. Seit 1618 — also schon länger als drei-

zehn Jahre, durchzogen feindliche Heere Deutschlands Fluren. Der Krieg, die Hungersnoth und besonders ansteckende fürchterliche Krankheiten rafften viele Millionen Menschen dahin. Bei Nürnberg trafen die größten Feldherren, die in diesem Kriege auftraten, zusammen. Wallenstein, der Herzog von Friedland, von Geburt ein böhmischer Edelmann, der sich durch seine Tapferkeit und Kriegskunst so hoch empor geschwungen hatte und andererseits Gustav Adolph, der König von Schweden, welcher den Protestanten zu Hülfe geeilt war, versuchten sich hier im Kampfe gegeneinander. Fast ein Vierteljahr lagen die großen Armeen in der Umgegend der Stadt und die Dörfer auf dem Lande wurden furchtbar verheert. Wir erzählten bereits Michaels Schicksal, um unsern Lesern einen Begriff zu geben, wie in jener finstern Zeit mit Mord, Sengen und Brennen gewüthet wurde.

Am Schlusse des zweiten Kapitels verließen wir den menschenfreundlichen schwedischen Offizier, der sich unsers Michaels anzunehmen versprochen hatte, in einem hitzigen Reiterkampf mit den Kroaten. Die Schweden gewannen in diesem Gefecht die Oberhand. Wenige der Kroaten flüchteten sich, wie bereits erzählt wurde, in das Dickicht des Waldes und gelangten glücklich zu dem kaiserlichen Heere. Die übrigen waren nie-

dergemacht worden oder ergaben sich in Gefangenschaft. Bald war alles, was durch den Kampf in Unordnung gerathen war, wieder hergestellt. Der Offizier rief jetzt nach dem Knaben; die Soldaten suchten das Kind allenthalben, allein es war nirgends zu finden.

Voll Zorn rief der Offizier den Reiter, welchem er den Knaben übergeben hatte. Der Soldat entschuldigte sich und berichtete, daß er das Kind im Walde zurückgelassen und dann am Kampfe theilgenommen hätte. Die Musketiere vermochten ebenfalls keine Auskunft über den Knaben zu geben und die Unteroffiziere, von denen einer Michaels Vaterhaus verbrannt, seine Aeltern und den kleinen Bruder Hans ermordet und beraubt hatte, wünschten sich Glück, daß das Kind verschwunden und somit der einzige Zeuge, welcher gegen sie hätte auftreten können, beseitigt war.

Indeß kehrten auch die nach dem Knaben im Walde suchenden Soldaten zurück; die Nacht brach ein und nun begab sich der ganze Zug unter dem Schutze der Dunkelheit nach Nürnberg.

Der Offizier eilte am andern Tage, sobald es sein Dienst gestattete, zum König, um einen Bericht der grausamen Verheerungen abzulegen, welche sich die zügellosen Fouragierer erlaubt hatten.

Gustav Adolph, ein wohlwollender, gerechter und milder Herr, welcher solche grausame Thaten auf das Tiefste verabscheute, ergrimmte höchlich und bedauerte, daß der einzige Zeuge, durch dessen Angabe die Räuber hätten entdeckt werden können, verloren gegangen war. Indeß erhielten die Unteroffiziere noch an demselben Tage ein Verhör und da sie den Thäter leugneten, so ließ sie der König zur Strafe sämmtlich als gemeine Soldaten unter andere Regimenter stecken. Mehrere von ihnen benützten, theils aus Furcht, theils aus Rache, eine günstige Gelegenheit zur Flucht und nahmen an der Zerstörung des Rockenbrunn Antheil. Aber sie entgingen ihrer Strafe nicht, wie wir bereits erzählt haben.

Derjenige, welcher Michaels Aeltern ermordet hatte, befand sich noch immer bei dem schwedischen Heere und war demnach bisher glücklich der Entdeckung entgangen. Die Soldaten, welche ihm begleitet hatten, vier rohe, entmenschte Bursche, hüteten sich wohl, etwas zu verrathen.

Der König, dem seither schon öfter solche Gewaltthaten gemeldet worden waren, hielt es für nöthig, die höheren Offiziere für die Handlungen der Soldaten verantwortlich zu machen. Er bewohnte dazumal ein Schlößchen — Lichtenhof, — etwa eine halbe Stunde von der Stadt und mit-

ten in dem schwedischen Lager gelegen. Hier ließ er sämmtliche deutsche Generale und Obristen zusammen kommen und hielt ihnen die Grausamkeiten, welche sich ihre Truppen zu schulden kommen ließen, auf das Nachdrücklichste vor. »Ihr bringt mich« sprach der König zürnend, »bei »Freunden und Feinden um meinen guten Namen, »während ich alles für euer deutsches Vaterland »thue, was in meinen Kräften steht und eher »selbst Noth leide, als daß ich es Euch an etwas »fehlen lasse. Wollt ihr,« so schloß der König seine »Strafrede, »Gott vergessen, Eure Ehre nicht be»denken und mich verlassen; so soll doch die ganze »Welt wissen, daß ich für Euch mein Leben auf»zuopfern bereit gewesen bin und wollt Ihr wider »mich, da ich Eure Grausamkeiten und Räubereien »nicht dulden kann, rebelliren, so werde ich mich »mit meinen Schweden und Finnländern zu ver»theidigen wissen. Ich bitte Euch um Gottes »Barmherzigkeit willen, prüft Euer Verhalten »und erwäget, wie sehr Ihr mich dadurch betrü»bet. Eure schlechte Mannszucht überzeugt mich, »daß Ihr es böse mit mir meint, so sehr ich Euch »auch wegen Eurer bewiesenen Tapferkeit loben »muß. Geht doch in Euch und bedenkt, daß Ihr »dereinst von Euern Handlungen Gott Rechen»schaft geben müßt. Mir ist so wehe bei Euch »und das Herz blutet mir ob der von dem rohen

»Volk verübten Gewaltthaten. Haltet strenge »Mannszucht und nehmt Euch meine Ermahnungen »zu Herzen.«

Nach diesen Worten entließ der König die Generale. Der Finnländer kehrte zu seinen Reitern zurück und ward an einem der folgenden Tage in die Gegend von Lauf beordert, um von dort Fourage herbeizuschaffen.

Die Truppen zogen um Mitternacht in aller Stille von Nürnberg fort und sahen am fernen Horizont den Schein der Flammen, welche tief im Walde den Rockenbrunn verzehrten. Sie rückten bis hinauf in das Gebirge hinter Lauf und kehrten am Abend nach dem Lager zurück. Als sie aus dem Walde nach dem Flußthal herabzogen, bemerkten sie zwei Männer, eine Frau und ein Kind, welche unten hart am Flusse vorsichtig hinschritten. Die Reiter trabten rasch ihres Weges, ohne anfangs auf die armen Flüchtlinge weiter zu achten. Kaum entdeckten aber die ermatteten Wanderer den Reiterhaufen, der sich ihnen näherte, so liefen sie flüchtig dahin über die Wiese, um ein daselbst grünendes Erlengebüsch zu erreichen und sich daselbst zu verbergen. Der Offizier gab nun seinem Pferde die Sporen und rief ihnen beruhigend zu. Die Flüchtenden blieben stehen und wendeten sich gegen den Finnländer;

dieser erblickte den Knaben, eilte näher hinzu und stieß einen Schrei der Ueberraschung aus. —

Michael erkannte den Offizier in demselben Augenblick und sprang jubelnd zu seinem ehemaligen Beschützer hin. Dieser reichte dem Knaben, als er vom Pferde gestiegen war, die Hand. »Liebes Kind, wie konntest du dich von uns verlieren? es war mir sehr leid um dich« sprach er halb freudig, halb unmuthig. »Wer sind deine Begleiter?« setzte er noch hinzu, indem er nach dem Förster und dessen Mutter deutete, welche besorgt und ängstlich in dem Gebüsch stehen blieben. —

Michael schilderte kurz seine Flucht und die Aufnahme auf dem Försterhause. Der Offizier hieß nun auch Hugo, seine Mutter und Balthasar näher treten. Michael sprang hin und zog sie zu dem Hauptmann, indem er ihnen erzählte, daß dieser sein so gütiger Beschützer gewesen sei. Hugo schilderte nun auch die Zerstörung des Rockenbrunn. Der Finnländer hörte ihm schweigend und ernst zu. Indeß nahte der Wagenzug, welchen die schwedischen Reiter begleiteten. Der Offizier ließ, nachdem er zu Hugo und seiner Mutter einige freundliche Trostworte gesprochen hatte, auf einem Fuhrwerke für die Försterin und Michael Platz machen. Er selbst schritt, mit Hugo

im ernsten Gespräch, die Strasse entlang, während einer der Soldaten sein Pferd am Zügel führte.

Nach einer halben Stunde näherte sich der Zug der Fouragierer den Verschanzungen. Hier wurde Halt gemacht und alles geordnet. Auch Hugo und Balthasar nahmen auf dem Wagen Platz, wo die Mutter mit dem Knaben saß. Die Wagen fuhren ein zum Thore, welches in der Schanze angebracht war, dem bei der Vorstadt Wöhrd gelegenen Magazin zu. Hier verließen die Reiter den nun gesicherten Transport und kehrten in die Stadt zurück. Der Offizier ritt neben Hugo, der seine Mutter unterstützte.

Von den Anhöhen hatte man einen weiten Blick über die östlichen Umgebungen der Stadt. Rings um diese, in der Entfernung einer halben Stunde von den Mauern zogen sich Erdwälle von 9 — 12 Fuß Höhe mit Gräben, die mindestens eben so tief und mehr als 18 Fuß breit waren. Diese mächtigen Schanzen waren von den Schweden und Nürnbergern binnen wenigen Wochen zu Stande gebracht worden. Sie machten Nürnberg zu einer fast unüberwindlichen Festung. Zwischen diesen Außenwerken, auf denen rings um die Stadt mehr als 300 Kanonen aufgepflanzt waren, und den Mauern, welche Nürnberg selbst beschützten, befand sich das schwedische Lager; eine unabsehbare Zeltreihe, dazwischen Ma-

gazine, große Baracken für die Pferde, Kanonen und Pulverkarren, und eine ungeheuere Menge Wägen und anderes Kriegsgeräth. Ein Gewühl der unendlich verschieden gekleideten und bewaffneten Soldaten, Marketender, Bauern, Bürger und Handwerker aus der Stadt; kurz eine Masse von Menschen wogte hier herum.

Hie und da loderten große Feuer, an denen die Soldaten ihre Speisen kochten; dazwischen rauchten die Feldschmieden; oder es dampften die Feldbäckereien. Unten am Fluß auf einem weiten abgeschlossenen Platze waren große Viehheerden und zunächst der Stadt in hölzernen Buden war die Schlächterei. Auf den Schanzen standen allenthalben Wachen; kleine Patrouillen gingen umher, im Lager die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Um sich von der Menschenmasse, welche sich damals in und um Nürnberg befand, einen Begriff zu machen, wird es genug sein, wenn hier kurz angeführt wird, daß die Stärke der schwedischen Armee sich bis auf sechszig tausend Mann belief; daß der Troß, der dieser Truppenmasse folgte, fast ebenso zahlreich war und daß Nürnberg mit den vielen Bauern aus den Dörfern, die sich in die Stadt geflüchtet hatten, fast achtzig tausend Einwohner zählte. Man darf also annehmen, daß auf den engen Raum einer deutschen Quadratmeile mehr als 200,000 Men-

schen zusammengedrängt waren. Alle Mühlen in der Stadt und Umgegend waren kaum im Stande, so viel Mehl zu mahlen, als diese Menschen täglich verzehrten und obwohl kein Mangel an Getreide war, so fehlte es doch daran, es zuzubereiten.

Das Futter für die Pferde und das Hornvieh war nicht hinlänglich vorhanden; deshalb starben täglich eine Menge dieser nützlichen Thiere vor Hunger. Fast sieben Meilen weit zogen die Soldaten, um Fourage herbeizuschaffen und diese mußten sie oft den Kaiserlichen, denen es nicht weniger daran fehlte, mit dem Schwert abkämpfen, weshalb fast alle Tage blutige Gefechte vorfielen.

Nachdem unsere Freunde das Lager flüchtig besehen und von dem Offizier erläuternde Nachrichten erhalten hatten, gingen sie durch das Lauferthor in die Stadt. Michael staunte die vielen hohen Häuser, die langen Strassen und die sich in denselben geschäftig umhertreibende Menschenmenge an. Es war die erste große Stadt, welche der Knabe sah.

Sie folgten dem Offizier bis zu dessen Wohnung. Er forderte von Hugo, daß dieser am folgenden Morgen mit dem Knaben sich bei ihm einfinden sollte. Hugo versprach es und ging dann mit seiner Mutter nach dem Hause ihrer Schwester, einer Wittwe, welche ein in der Burg-

strasse gelegenes eigenes Haus bewohnte. Bald war dieses erreicht und die beiden Schwestern lagen sich weinend vor Kummer und Freude in den Armen.

Hugo verließ seine Mutter sogleich wieder, um sich mit Balthasar zu seinem Vorgesetzten, einem Mitgliede des Rathes, zu begeben. Er meldete diesem die Zerstörung des Försterhauses. Der Rathsherr sagte ihm sogleich, daß unter den jetzigen Umständen an den Wiederaufbau des Rockenbrunn gar nicht zu denken sei, indem alle Kassen der Stadt auf das Aeußerste erschöpft wären und forderte den jungen Mann auf, zu den Bürgern zu treten, welche die Schweden bei der Vertheidigung der Stadt unterstützten.

Hugo erklärte sich zu allem bereit und wurde sogleich von dem Kriegskommissär, der die Vertheidigungsanstalten beaufsichtigte, nebst Balthasar zu einem der Offiziere gesendet und hier in eines der Bürgerregimenter eingereiht. Erst spät in der Nacht kehrten beide junge Männer zu der sie ängstlich erwartenden Försterin zurück.

Michael lag schon zu Bette; zum erstenmale nach langer, angsterfüllter Zeit genoß der Knabe die Wohlthat eines ruhigen Schlafes im wohlgeschützten stillheimlichen Hause.

Fünftes Kapitel.

Am Morgen des folgenden Tages eilte Hugo mit Michael nach dem Quartier des finnländischen Reiterhauptmanns. Diesen fand er schon in voller Uniform. Er bewirthete sie als seine Gäste mit einem Glase warmen Weines und trat dann mit ihnen den Weg nach dem Lager an.

Man hatte Michael gesagt, daß er zum Vergnügen Hugo und den Offizier nach dem Lager begleiten dürfte. Insgeheim hatte jedoch der Hauptmann dem jungen Förster eröffnet, daß er hoffe, Michael werde einen oder den andern der Raubgesellen, welche sein Vaterhaus geplündert und in Brand gesteckt hatten, erkennen. Zu diesem Ende wollte er den Knaben durch die Zeltreihen des Musketierregimentes führen, von welchem eine Abtheilung als Fouragierer nach den Walddörfern beordert gewesen war.

Der Hauptmann hatte bereits die nöthige Vollmacht in Händen und war fest entschlossen, wenn die Räuber durch Michael entdeckt werden könnten, sie im Lager verhaften zu lassen und dann bei dem König um ein Kriegsgericht zu ihrer Aburtheilung zu bitten.

Michael ahndete nicht das Mindeste von diesem Plane. Er schlenderte wohlgemuth an Hugos Hand dahin, sah neugierig auf das Menschen-

gewühl in den schönen großen Strassen der Stadt und freuete sich kindisch auf den Anblick des Lagers und der vielen Soldaten, von denen er in Begleitung des finnländischen Offiziers nichts zu fürchten brauchte.

Zum Frauenthor hinausgelangt, dehnte sich vor dem staunenden Blick der Wanderer das große schwedische Heerlager aus. So weit das Auge reichte, war Zeltreihe an Zeltreihe, Kanonen und Feldwägen, Baracken für die Pferde, Magazine, Lazarethe oder Krankenhäuser — kurz eine unabsehbare Menge leichter, nur aus Leinwand, Brettern, oder aus Rasenstücken zusammengefügter Hütten. Ueber diese niedern Wohnungen der Soldaten ragte ein kleines Schlößchen hervor, umgeben von einem Ring ehrwürdiger, alter Eichen und Linden, der Lichtenhof, auf dem sich Gustav Adolphs Hauptquartier befand. Rings umher standen die Baracken der schwedischen Regimenter. Das ganze Lager war von einer fortlaufenden Reihe der stärksten Verschanzungen und Vorwerke eingefaßt, auf denen eine Menge von Kanonen aufgestellt waren. Zahlreiche Wachen schritten auf den Brustwehren der Verschanzungen hin und her, um den Feind zu beobachten, welcher auf den Hügeln seitwärts der Stadt Fürth lagerte.

Auf der Ebene standen zahlreiche Posten von schwedischer Reiterei bis fast an Fürth hin. Sie

hatten den Auftrag, jede Bewegung des Feindes zu melden.

Auf dem Lichtenhof herrschte eine gewaltige Thätigkeit. Ganze Schaaren jüngerer und älterer Offiziere warteten hier auf ihre Befehle. Viele hohe Herren und Generale gingen in dem Schlosse aus und ein und eine Menge Rathsherren harrten im Hofe, um bei Gustav Adolph vorgelassen zu werden.

Mehrere hundert neugierige Nürnberger waren herausgekommen, um den König, der nun bald ausreiten sollte, zu sehen. Gustav Adolph war ein leutseliger Herr und hatte sich durch sein gütiges herablassendes Wesen, insbesondere aber durch den großmüthigen Schutz, den Er der Stadt angedeihen ließ, die Liebe des Volkes in hohem Grade erworben.

Der Hauptmann war hier mit seinen Begleitern stehen geblieben, um ihnen Zeit zu lassen, die Umgebungen in Augenschein zu nehmen. Jetzt aber trieb er sie, weiter zu gehen. Er führte sie fast eine halbe Stunde weit dem Theile des Lagers zu, woselbst die deutschen Truppen ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Hier lag auch das Regiment Fußsoldaten, das in Leinburg so übel gehaußt hatte und der Hauptmann war fest überzeugt, daß unter den Soldaten dieses Regi-

ments die Mörder der Aeltern unseres Michael zu finden sein müßten.

Der Finnländer begehrte Einlaß von den Wachen für sich und seine Begleiter und Michael schauderte, denn er erkannte die Soldaten an ihrer Bewaffnung wieder.

»Nun, Bursche, was geht mit dir vor?« rief der Förster verwundert.

»Ach, Hugo, die Soldaten, ich fürchte mich vor ihnen,« sprach der Knabe zitternd.

»Nun weshalb?«

»Es sind solche, wie diejenigen, sprach Michael zweifelnd, welche den Vater und die Mutter umgebracht haben; sie sahen auch so aus.«

Hugo nickte dem Finnländer zu und dieser beruhigte den Knaben und befahl ihm, die Soldaten aufmerksam anzusehen, ob er keinen derselben wieder zu erkennen vermöchte.

Der Knabe schritt an des Försters Hand zitternd durch die Zeltreihen, unter denen die Soldaten auf mancherlei Weise beschäftigt waren. Sie achteten wenig auf den Finnländer, der hinter Hugo und dem Knaben ernstblickend einherschritt.

Etwa zehn Schritte nach dem Offizier folgten drei wohlbewaffnete Unteroffiziere von seinem Reiterhaufen.

Michael entdeckte keinen der Soldaten, welche an dem Morde seiner Aeltern Antheil gehabt hatten, obwohl der Versuch mehrmals wiederholt wurde. Dreimal schritt der Offizier mit Hugo und dem Knaben durch die Zelte; schon machten sich einzelne Soldaten über die Wandernden lustig, andere beschwerten sich über das fortwährende Auf- und Abgehen und schnitten besonders den Unteroffizieren häßliche Gesichter.

„Was wollen diese schwedischen Tagdiebe? Werft sie hinaus, es sind Spione" — erschallte es hinter den Zelten.

Der Finnländer sah endlich das Nutzlose dieser Mühe ein und ging mit seinen Begleitern nach einer in der Nähe befindlichen Marketenderei, um sich daselbst zu erfrischen.

Der Marketender hatte keinen üblen Punkt für seine Wirthschaft gewählt. Sein Zelt war auf einer kleinen Anhöhe errichtet, wo mehrere alte Eichen standen. Zwischen den Stämmen derselben waren zum Schutz gegen die Sonne Tücher ausgespannt und unter diesem leichten Dach standen roh gearbeitete Tische und Bänke. Auf diesen, so wie auf dem Rasen oder auf leeren Fässern, saßen und lagen eine Menge von Soldaten von allen Waffengattungen. Sie spielten Karte, würfelten, zechten, sangen, trieben rohe

Scherze; überall herrschte wildes Geschrei, tobende Lustigkeit.

Am äußersten Ende der Marketenderei hatte man eine weite herrliche Aussicht über das Lager und die ehrwürdige Stadt mit ihren vielen schönen Kirchen, den starken Mauern und Thürmen, der großen Häusermasse und der hohen stattlichen Burg auf der Stirne des Felsenhügels. Es war ein herrlicher Anblick!

Hier herrschte verhältnißmäßig mehr Ruhe, als in der Nähe der Schenke, obwohl auch hier mehrere Krieger von wildem, schmutzig rohem Aussehen saßen.

Der Finnländer nahm an einem abgesonderten Tischchen, das der Marketender zuvorkommend für ihn herbeigeschleppt hatte, Platz. Hugo und die drei Unteroffiziere rollten leere Fässer herzu und wurden von dem Offizier mit Bier bewirthet.

Schweigend und unmuthig saß dieser an dem Tisch. Endlich sprach er zu Hugo:

»Hätte ich doch bessern Erfolg von all' meiner Mühe erwartet; die Bösewichte entgehen glücklich der Falle, die ich ihnen gelegt — nein, nicht einer Falle, der strafenden Gerechtigkeit, der Züchtigung, dem Tode, welchen sie verdient haben. Wie konnte ich aber auch darauf bauen, durch dieses Kind die Mörder zu entdecken.«

„Ei," sprach Hugo tröstend zu dem Finnländer, „wenn wir ihrer auch nicht habhaft werden können, sie entgehen ihrer Buße gewiß nicht."

„Da habt Ihr ein wahres Wort geredet, Förster," sprach der Offizier ernst. „Schon das Bewußtsein der begangenen Frevel muß für sie, wenn das Gewissen bei ihnen nicht gänzlich unterdrückt ist, eine fürchterliche Qual seyn. Allein es ist dennoch zu beklagen, daß wir sie nicht ausfindig machen können. Es muß ein Beispiel aufgestellt werden, andere zum Schrecken und zur Warnung, damit nicht nach und nach das Heer zu einer Räuber- und Mörderrotte werde."

„Hat nicht der König bereits alles gethan, um derlei Unfug und sträfliche Grausamkeiten zu verhüten?" entgegnete Hugo.

„Gott segne den König," sprach der Finnländer gerührt, er meint es gut, aber es wird all sein Reden nicht viel helfen, wenn nicht zur Warnung ein paar solche Schurken zum Galgen verurtheilt werden. Und gerade diese hätte ich gerne vor das Kriegsgericht gestellt, denn es verdrießt und kränkt mich, daß sie unter meinem Commando und fast in meiner Gegenwart sich eine solche Grausamkeit erlaubt haben. Ich sah selbst das Feuer im Walde emporlodern; ich eilte schnell nach der Gegend, meine Finnländer durchsuchten den ganzen Forst nach den Mordbrennern;

doch umsonst; als wir auf den Platz kamen, war die That geschehen und wir fanden von den Mördern keine Spur. Nur dieses Kind, das Gott wunderbar errettete, hätte uns damals auf die Spur helfen können. Nun ist es zu spät. . .«

Der Finnländer wendete sich unmuthig ab und starrte in das, von wildaussehenden Soldaten wimmelnde Gewühl.

Plötzlich entstand unter den Zelten ein allgemeiner Aufruhr. In der Ferne hörte man Geschrei; es kam näher und plötzlich erklang der laute Ruf:

»Vivat Gustavus Adolphus!«

Der Finnländer sprang empor und eilte mit Hugo, der den Knaben auf dem Arm trug, hinab an den Weg, den der König kommen mußte. Bald nahte der Zug. Voran, hoch zu Roß Gustav Adolph; zu seiner Linken der Herzog Bernhard von Weimar. Der König trug ein einfaches dunkles Kleid, aber er ritt ein herrliches lichtbraunes Pferd. Er war ein Mann von ziemlich großem Wuchs, stark gebaut und ihn zeichnete eine hohe gebietende Stirne, ein helles kühnes, scharfes Auge aus. Sein Blick war in diesem Moment streng; es schien das Gespräch der beiden fürstlichen Herren von einem sehr ernsten Gegenstande zu handeln.

Der Herzog war von schlanker Statur, jünger als der König, ein schöner freiblickender Mann. Er war ein muthiger Fürst, kühn, wie ein Löwe. Erst bei der Schlacht auf der alten Veste hatte er sich aufs Neue durch außerordentliche Tapferkeit hervorgethan.

Den beiden hohen Personen folgte eine große Anzahl vornehmer Offiziere. Bald verlor sich der Zug im Gewühl der Menge, die dem König jubelnd zurief.

»Hast du den König gesehen« fragte Hugo den Knaben.

»Ach ja, Hugo, wie streng sieht er aus; ich fürchte mich vor ihm!«

»Nicht doch; er ist mild, großmüthig, fromm; er ist Nünbergs Schutzgeist. Denke daran Kind, wie es der Stadt ergehen würde, wenn er sie nicht beschirmte!«

»Ach Hugo, konnte er denn nicht auch uns schützen?«

»Nein, mein Sohn, er war zu weit entfernt, wie hätte er da helfen wollen?«

»Wenn ich König wäre, dann sollte mir keiner den armen Bauern etwas zu leide thun,« sprach der Knabe.

»Ei was,« sprach Hugo, »der König kann nicht überall zugleich sein und so geht manches

vor, was Er nicht dulden würde, wenn er es hindern könnte.«

»Hugo, glaubst du also, daß uns der König beschützt hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre?«

»Wie kannst du fragen? Er ist so fromm und mild.«

Unter diesem Gespräche waren beide wieder an ihren Platz zurückgekehrt, woselbst sie ihren Freund, den schwedischen Offizier mit seinen Begleitern schon trafen. Die Bänke der Marketenderei füllten sich mehr und mehr mit Soldaten; auch in ihrer Nähe wurde nun alles voll Menschen. An einem der letzten Tische befanden sich einige Krieger von wildem rohem Aussehen. Einer von diesen, der bisher stumm und in sich gekehrt an dem Tische gesessen hatte, stand nun auf und schritt durch das Gewühl dem Marketenderhäuschen zu. Er kam an dem Tisch vorbei, wo Michael neben Hugo saß und streifte an den Knaben an, indem er sich bei den rings umher Stehenden vorüber drängte. Michael kehrte sich um und sah den Soldaten an. Kaum hatte er ihn näher ins Auge gefaßt, so stieß er einen durchdringenden Schrei aus. Der Soldat betrachtete nun auch das Kind und die mit ihm an einem Tische saßen. Da er aber keinen kannte, so kehrte er

der Gesellschaft trotzig den Rücken und eilte weiter. Michael starrte ihm zitternd vor Angst nach.

Der Finnländer hatte alles mit angesehen und ertheilte leise einem der Unteroffiziere einen Befehl. Dieser folgte dem Soldaten unbemerkt bis zur Schenke. Hier ließ sich der Mann Bier geben und kehrte mit demselben nach seinem Platze zurück. Absichtlich suchte er indeß den Tisch, wo Michael saß, zu vermeiden. Sobald er wieder an seinem Platze saß, kehrte der Unteroffizier zurück und meldete es seinem Vorgesetzten. Dieser stand nun auf und befahl dem Soldaten, herbeizukommen. Nur widerstrebend nahte dieser. Der Finnländer legte ihm mehrere Fragen vor. Mittlerweile hatte Michael Zeit, ihn genauer zu betrachten. Die wilden Züge, die rauhe Stimme, das struppige Haar, die starke muskelvolle Gestalt — alles war dem Knaben bekannt; nur die Kleidung und Bewaffnung war ihm fremd.

Der Offizier hatte indeß seine Absicht erreicht.

»Du dientest früher in demselben Regiment, welches ich vor einigen Tagen aufs Fouragiren nach der Gegend von Leinburg und Altdorf führte? du warst Korporal, ich kenne dich!«

Der Soldat bestätigte es.

»Kennst du diesen Knaben?« rief der Finnländer indem er Michael vor den Mann stellte.

„Wie soll ich den Knaben kennen und weshalb?“ rief der Soldat, der noch nicht das Mindeste ahndete.

„Kennst du ihn Michael?“

Der Knabe nickte furchtsam und suchte sich hinter Hugo zu verbergen.

„Fürchte nichts, Kind,“ rief der Finnländer, „du stehst in meinem Schutze. Sage frank und frei: Ist das der Mörder deiner Aeltern?“

Der Soldat erbleichte und fuhr heftig zusammen, als er sich entdeckt sah und diese schreckliche Beschuldigung vernahm. Indeß war er ein zu ausgemachter Bösewicht, als daß er nicht den Versuch gewagt hätte, die Schuld von sich abzuwälzen. Er faßte sich schnell:

„Was wollt Ihr von mir,“ rief er laut, „wen soll ich ermordet haben? Ihr Lügner“ schrie er, indem er in den Kreis der andern Soldaten zurücktrat, die nun, durch den Wortwechsel aufmerksam gemacht, aufstanden und sich neugierig um die Sprechenden sammelten.

„Ergreift mir diesen,“ befahl der Offizier, indem er nach dem Soldaten deutete.

Dieser begann jetzt zu fluchen und gegen den Finnländer zu schmähen. Niemand machte Miene, den wüthenden Soldaten zu verhaften. Vielmehr sammelten sich mehrere zu seinem Schutze.

„Wo ist der Profoß, ruft mir den Profoß herbei.“

„Ruft ihn selbst, wenn ihr ihn wollt,“ riefen mehrere Soldaten. „Was habt Ihr uns hier zu befehlen.“

„Finnländer herbei, packt ihn,“ rief nun der Offizier seinen Leuten zu. Die drei Reiter sprangen auf den Soldaten ein, um ihn zn verhaften und in ihre Gewalt zu bekommen. Allein dieser trat zurück in die Reihe seiner Kameraden nnd rief laut um Schutz vor dem übermüthigen Eingriff der Fremden in ihre Rechte. Die Deutschen stellten sich drohend vor den Mann und schützten ihn nicht nur, sondern einige zogen sogar vom Leder.

„Gebt ihn heraus“ schrie nun der Finnländer, indem auch er das Schwert zog, „er ist ein Mörder; ich verhafte ihn im Namen des Königs und hier ist meine Vollmacht.“

Hoch hielt er bei diesen Worten ein Papier, an dem ein großes Siegel hing, empor.

Die Soldaten stutzten, gaben ihn aber demungeachtet nicht heraus. Geschrei, Flüche, Verwünschungen, wilde Drohungen, Toben der sich herzudrängenden Menge, das Krachen der Tische und Bänke, welche von den Soldaten zerbrochen wurden, der emporwirbelnde Staub, gaben eine furchtbare Verwirrung.

»Nochmals fordere ich Euch auf, diesen Mörder und Mordbrenner herauszugeben, im Namen des Königs, der mir dazu Auftrag und Gewalt gegeben hat;« rief der Offizier.

Allein der Lärm ward noch ärger, als vorher; die Soldaten hatten allesammt ihre Waffen entblößt und das Leben der Finnländer schwebte in größter Gefahr, denn der Haß der deutschen Truppen gegen die Schweden war äußerst heftig.

»Was gibts da,« riefen plötzlich die Stimmen mehrerer Soldaten hinter dem Haufen der sich Zusammenrottenden.

»Platz, Platz gemacht, die Runde!« schallte es.

Die Soldaten gaben Raum und durch sie hin zu dem in der Mitte stehenden Offizier schritt ein Unteroffizier mit der aus zwölf Mann bestehenden, zur Aufrechthaltung der Ordnung herbeigeeilten Feldwache.

»Wer seid Ihr und wie könnt Ihr's wagen, hier im Lager Streit zu beginnen?« rief der die Wache befehligende Soldat.

»Ich fordere dich auf, im Namen des Königs, hier diesen Mann, den ich des Mordes beschuldige, zu ergreifen und hier ist meine Vollmacht!«

»Wer seid ihr und von wessen Hand ist die Vollmacht?« sprach der Soldat verlegen.

»Ich bin der Hauptmann Carl Barnholm vom finnländischen Leibregiment und die Vollmacht

wurde mir von dem Generaladjutanten des Königs, unsers gnädigsten Herrn, mit dem Befehl übergeben, den Mörder, welchen ich allein kenne, festnehmen zu lassen. Lies selbst!«

»Ich kann nicht lesen,« sprach der Unteroffizier beschämt.

»So hört alle,« rief der Finnländer, indem er auf einen Stuhl sprang:

»Im Namen Sr. Majestät, des Königs Gustav Adolph von Schweden:«

»Dem Hauptmann Carl Barnholm vom finnländischen Leibregiment wird andurch Vollmacht gegeben und aufgetragen, einen Soldaten, gegen den schwerer Verdacht des Mordes und anderer Frevel vorlieget, zu verhaften und in Gewahrsam zu bringen und wird hierdurch allen und jeden Offizieren und Gemeinen des Heeres Sr. Majestät, seien es Schweden oder geworbene Truppen, bei ihrem Eid und bei Strafe der Meuterei befohlen, demselben genannten Offizier, sobald er es fordert, oder der Hilfe benöthigt ist, beizustehen und nach Kräften und mit besten Wissen und Willen zur Habhaftwerdung des Beschuldigten mitzuwirken.«

Gegeben in unserm Hauptquatier d. . . September A. D. 1632.

„Ihr habt gehört, was ich las. Thut Eure Schuldigkeit, dort ist der Mörder, verhaftet ihn.“

„Welcher ist es,“ fragte der Unteroffizier.

„Der mit dem struppigen Haar, dem schwarzen Bart und der grauen Mütze. Er hat eine Narbe an der Stirne.“

Der Kriegsmann schritt auf den Bezeichneten los.

„Wie, du willst einen Kameraden ins Unglück bringen, dieses schwedischen Halunken wegen,“ riefen nun die andern tobend. „Schäme dich!“

„Er ist ein Spion, seine Vollmacht ist falsch,“ riefen viele.

„Ja, ja, er hat eine falsche Vollmacht, es ist gar kein Name drin angegeben, nicht einmal das Regiment, zu dem der Mörder gehören soll,“ schallte es rings umher.

„Was hat Er uns zu befehlen? Verhafte ihn selbst. Er hat die Ruhe des Lagers gestört,“ riefen einige von der Wache.

Der Unteroffizier blieb verlegen stehen und seine Mannschaft schien große Lust zu haben, sich zur Partei der Meuter zu schlagen.

„Hinweg jetzt mit Euch, ihr schwedischen Hallunken, räumt den Platz“ rief eine wilde Stimme.

„Fort mit Euch,“ rief der Haufen, „oder wir hauen Euch in Stücken.“

»Fort, fort,« rief es rings im Kreise; von allen Seiten drängten die Soldaten mit gehobenen Degen und Säbeln heran.

Barnholm erkannte die Gefahr. »Zurück, ihr Leute, heran zu mir, es wäre schade, wenn ein Tropfen unsers Blutes in einer so schlechten Sache flöße; folgt mir.«

»Gebt Raum,« rief er nun mit gehobenem Schwert, »mitten durch eure Reihen, ihr Rebellen, geht unser Weg!«

Unbesonnen und tollkühn drängte der erzürnte Mann die erhitzten, vor Haß glühenden Soldaten zurück. Die Schaarwache blieb unentschlossen stehen. An Barnholms Seite schritten mit gezücktem Schwert die finnländischen Reiter, hinter ihnen Hugo mit dem in Todesangst weinenden Knaben.

Allein die Soldaten waren zu aufgeregt, ihre Wuth war entfesselt, und bald sah sich Barnholm mit den Seinigen umringt und genöthigt, sich gegen die Andringenden zu vertheidigen. Schwerterklirren, Geschrei, rohe Flüche und Verwünschungen, Kreischen des kleinen Michael, mischte sich schrecklich untereinander. Die Finnländer hieben mit den flachen Klingen auf die Soldaten ein, welche sich fluchend den herandrängenden entgegenstemmten. Viele von den Truppen eilten nun nach den Gewehren und das Leben des

Finnländers und seiner Begleiter hing an einem Haare. Vergebens suchte jetzt der Unteroffizier, welcher die Wache befehligte, Ruhe zu stiften; die Seinen machten mit den andern gemeinschaftliche Sache und seine Anstrengungen waren umsonst.

Schon begann der Kampf hitziger zu werden und die vier Finnländer sowohl, als der sich muthig zu ihnen haltende Förster vertheidigten sich männlich mit der scharfen Waffe gegen die Ueberzahl. . .

„Wollt ihr Ruhe halten, ihr Raufbolde,“ rief plötzlich eine starke Stimme und ein Offizier machte sich, die Soldaten derb zur Seite stoßend, Bahn durch das Gewühl. Hier erst erkannte er Barnholm und blieb erstaunt stehen. „Was sehe ich? ein Offizier, ein Schwede? Was ist das?“

„Seid ihr Befehlshaber dieser Meuter?“ rief Barnholm wild und erhitzt.

„Ich befehlige allerdings diese Soldaten, die ihr so gehässig zu beschimpfen waget, und ich frage Euch, weshalb ihr ihnen eine so entehrende Benennung gebt?“

Barnholm biß sich auf die Lippe. „Befehlt daß sie sich zurückziehen,“ sprach er dann gefaßt, „und ich werde es Euch erklären!“

»Gebt Raum,« herrschte der Offizier den Soldaten zu, »zurück in euere Zelte, ihr Männer, ich werde streng untersuchen, was hier vorging.«

Nur widerstrebend und murrend ließen die Soldaten ab und wichen etwas zurück, ohne den Befehl des Offiziers ganz zu erfüllen.

Indeß waren noch mehrere Offiziere herbeigeeilt und stellten sich finsterblickend zu ihrem Kameraden.

»Wie ging das zu,« fragte nun dieser Barnholm, »wie kamt' Ihr mit unserer Mannschaft in Streit?

»Leset,« sprach Barnholm, indem er dem Offizier die Vollmacht überreichte. Dieser überflog das Papier, faltete es sodann zusammen und überreichte es Barnholm, indem er spöttisch und mit finsterer Miene hinzusetzte: »Es ist mir etwas Neues, daß einem Offizier ein Verhaftsbefehl in solcher Sache übergeben werden kann, und er sich nicht weigert, einen solchen Dienst zu übernehmen. Nun wohl, das ist Euere Sache und Ihr müßt am besten wissen, weshalb Ihr Euch zu diesem Häschersdienst hergabet. Vermuthet Ihr diesen Mörder unter meinen Leuten?«

»Ich vermuthe es nicht, ich kenne ihn genau und ausser mir wüßte ihn Niemand zu finden. Auch kenne ich allein seine Schuld und schäme mich nicht, der Gerechtigkeit zu dienen,

setzte Barnholm ernst hinzu, »obwohl ich weiß, daß hier gar mancher stehet, der nicht so denkt!«

Barnholm wendete sich ab und sah in die Reihen der Soldaten, welche die Gruppe der Offiziere umringten.

»Dieser ist es, rief er, indem er nach dem Mörder zeigte, ich will und muß ihn verhaften, aber Eure Soldaten widersetzten sich mir meuterisch!«

Ihr bedient Euch abermals dieses gehässigen Wortes, riefen mehrere Offiziere entrüstet.

»Allerdings, Ihr Herren; ich nenne diese Bursche Aufrührer und bezeichne ihr Verhalten bei dieser Sache mit dem Worte Meuterei!« sprach Barnholm kalt.

»Das sagt Ihr als ein ehrloser Schurke,« rief ein junger Mann, der bisher nur mit großer Mühe von mehreren älteren Offizieren zurückgehalten worden war.

Der Finnländer erbleichte und trat hochentrüstet zurück; dann griff er nach dem Schwert; im Nu blitzte die breite Klinge in seiner nervigen Faust, während der Deutsche ihm mit entblößtem Degen entgegen eilte. Kaum hatten die übrigen Zeit, sich zwischen die Erzürnten zu werfen und sie vom Zweikampf abzuhalten. Nur mit äußerster Mühe war der junge Offizier einigermassen zu beruhigen; Barnholm hingegen erkannte bald

seine Uebereilung; er warf das Schwert klirrend in die Scheide. „Wir treffen uns,“ rief er dem jungen Manne zornig nach.

„Ich werde nicht fehlen, wenn Ihr mich sucht;“ entgegnete dieser trotzig und geringschätzend.

„Genug jetzt,“ sprach einer der ältesten Offiziere, „es ist ein schlechtes Beispiel für die Truppen, wenn sie gewahr werden, daß ihre Oberen sich also selbst vergessen und die Ordnung des Lagers stören. Ich befehle Euch, Herdegen, Ruhe und verständiges gemessenes Benehmen und Ihr, Herr Hauptmann, werdet das Gleiche thun.“

Barnholm neigte das Haupt und wollte mit seinen Begleitern den Platz verlassen.

„Noch ein Wort, Herr Hauptmann,“ rief der Offizier Barnholm zu, der sich ruhig gegen ihn wendete; „Ihr habt unsere Truppen der Meuterei bezüchtigt und beschuldigt einen unserer Leute des Mordes?“

„Das that ich,“ entgegnete Barnholm ruhig „und werde es nicht läugnen und meine Maßregeln nehmen, daß der Mörder der Gerechtigkeit nicht entgehe, weil ich hier keine Bereitwilligkeit finde, seiner habhaft zu werden.“

„Es will mich doch bedünken, daß ihr Euch jetzt übereilt habt, denn wir werden den angeblichen Mörder festnehmen lassen, damit es sich zeige,

ob sich Eure Angabe bestätigt, oder nicht. Welcher ist's, den Ihr des Frevels anklaget?«

»Dieser Mann ist es,« rief Barnholm entschlossen, indem er auf den Soldaten zeigte, der bisher mit unbegreiflichem Starrsinn in der vordersten Reihe stehen geblieben war.

»Nehmt ihn fest,« befahl der Offizier dem Profoß, der indeß herzugekommen war.

»Er lügt,« rief nun der Mörder erbleichend, »ich habe Niemand gemordet; wen soll ich gemordet haben?«

»Das wird sich zeigen,« rief der Offizier streng. »Nehmt ihn fest!« Nur äußerst mühsam und nach langer hartnäckiger Gegenwehr, konnte der Freche überwältigt werden.

»Legt ihn in Ketten,« rief der Offizier.

Diese wurden alsbald herbeigebracht und der Soldat lag endlich schäumend vor Wuth am Boden; fortwährend stieß er die gräßlichsten Verwünschungen gegen Barnholm aus.

Alle schauten mit Widerwillen und Abscheu auf den Verruchten, der sich in ohnmächtigem Grimm an der Erde wälzte.

»Wie heißt der Mann?« rief der Offizier.

»Wolf ist sein Name,« entgegneten mehrere Soldaten, »er kam erst gestern zum Regiment.«

»Ihr wißt nun genug, um gehörigen Orts melden zu können, daß derjenige, den Ihr beschul-

digt, in Gewahrsam genommen ist. Ihr könnt Euch nicht über den Ungehorsam unserer Leute beschweren, denn Ihr hattet nicht das Recht, ihnen zu befehlen. Wir sind ihre Vorgesetzten und Ihr sehet, daß sie uns willig gehorchen. Sie sind also keine Aufrührer und Rebellen und Ihr werdet dieses Wort hier öffentlich zurücknehmen, denn Ihr habt Euch damit übereilt.«

»Ich habe mich nicht übereilt,« entgegnete Barnholm ruhig und fest.

»Seht Euch vor,« rief der Offizier zürnend, »Ihr habt Euch dennoch übereilt und wir werden uns deshalb beschweren!«

»Ich stehe hier im Namen des Königs, meines allergnädigsten Herrn, der mir diese, Euch bekannte Vollmacht ertheilt hat,« rief Barnholm, indem er das Blatt in die Höhe hielt. »Ihr wißt, was sie enthält und ich las Euern Leuten, so wie der Wache, den Inhalt derselben vor, ehe ich daran ging, mich meines Auftrags zu entledigen. Da nun die Soldaten mich nicht nur daran hinderten, den Mörder festzunehmen, sondern auch ihm halfen und die blanken Waffen gegen mich und meine Leute kehrten, so handelten sie dem ausdrücklichen Befehl und Willen des Königs entgegen und somit nenne ich nochmals sie und alle, die ihr Benehmen billigen, Rebellen und Meuter

und werde dieß, trotz jedem, wer es auch sei, kräftiglich behaupten!«

Rings entstand Bewegung und Murren. »Ist das Euer letztes Wort?« rief der alte Offizier bewegt und hocherzürnt.

»Es ist sein Letztes« — schrie Herdegen in blinder Wuth, indem er sich denen entriß, die ihn zu halten suchten und mit gezücktem Schwert auf Barnholm losstürzte.

»Halt, Herdegen, um Gottes Willen!« — rief der Offizier.

Barnholm hatte sich schon umgekehrt, um mit den Seinen den Platz zu verlassen. Er wäre des Todes gewesen, wenn nicht die Unteroffiziere sich dem Rasenden entgegen geworfen hätten. Allein die Wuth der Deutschen war entfesselt; vergebens tönte die Stimme der Mäßigung aus dem Munde des alten Offiziers; umsonst drängten sich die Besonnenen zwischen die Kämpfenden — sie wichen verwundet — von den eigenen Freunden im wilden Grimm verletzt, zurück. Die Furien der Rache, des Mordes, waren entfesselt und es entbrannte zwischen den Finnländern und den Deutschen ein wilder, verzweifelter Kampf.

»Rette, rette das Kind,« rief Barnholm schwerbedrängt und aus mehreren Wunden blutend dem Förster zu, der ihm zu Hilfe eilte.

Hugo begriff schnell, was der Finnländer beabsichtigte und drängte sich durch das Gewühl der aus der Schenke stürzenden, racheschnaubenden Soldaten. Hoch hielt er den Knaben empor und trug ihn so bis zu einem Wagen. Hier verbarg er Michael und befahl ihm den Platz nicht zu verlassen. Dann eilte er wieder zurück, um den Finnländern, die fast schon unterlagen, zu Hilfe zu kommen, als ihn plötzlich ein Reiter zu Boden stürzte, der in angestrengtem Galopp herbeigeeilt kam. Hugo hatte nicht Zeit, umzusehen, wer es sei, der ihn zu Boden geritten hatte, denn das Donnern der Hufe vieler nahender Pferde dröhnte schon in furchtbarer Nähe. Um nicht zertreten zu werden, rollte er eilig hinter mehrere in der Nähe liegende Fässer und wagte es hier erst, sich empor zu richten. Erstarrt vor Staunen blieb der junge Mann stehen. . .

In diesem Augenblick rief eine helle, durchdringend starke, männliche Stimme: »Haltet ein, bei Eurem Leben!«

Mit einemmale hörte das Toben auf und über den weiten, nun mit vielen hundert Menschen erfüllten Platz lagerte sich eine tiefe, ängstliche Stille.

»Bei Eurem Leben, wagt es nicht mehr, Euch zu schlagen oder das Schwert zu zücken; Keiner wage es, sich nur zu rühren oder einen Laut von

sich zu geben,“ rief dieselbe Stimme tief und drohend.

Indeß kamen mehr und mehr Reiter auf dem Platze an; alles blieb geisterhaft still und man hörte keinen Laut, als das Schnauben der Pferde oder das Klirren der Waffen, die durch die heftigen Bewegungen der gejagten Rosse umhergeschleudert wurden.

„Gebt Raum, auseinander, weit auseinander,“ rief der Sprechende kurz!

Die Reihen trennten sich und durch ihre Mitte nach dem blutenden Finnländer hin, der sich hier mit seinen tapfern Leuten glücklich gegen die Ueberzahl seiner Feinde vertheidigt hatte, ritt der König! Das Antlitz des Monarchen glühte vor Zorn und Bewegung, als er Barnholm und seine Leute blutend vor sich stehen sah.

„Was seh' ich, Barnholm?“ rief der König entrüstet und erstaunt, „in welch' einer auffallenden Lage muß Dich ich hier erblicken. Wehe Dir, wenn Du Dich verfehlt hast!“

„Mein hoher Herr,“ entgegnete der Finnländer ehrfurchtsvoll, „gebietet die strengste Untersuchung!“

„Dein Recht soll Dir werden, wie auch denen, die ich hier im freventlichen Kampf mit Dir erblickte. Ha! was ist das, was soll das sein! Ich sehe Offiziere,“ rief der König, rings umher-

blickend. Es sind also keine rohen gemeinen Soldaten, die, vom Trunk erhitzt, sich solchen Frevel zu schulden kommen ließen? Sprich Mann," zürnte er gegen Barnholm, "weshalb zogst Du Dein Schwert?"

"Ich zog es zur Vertheidigung meines Lebens, mein gnädigster König."

"Weshalb griff man Dich an; verbirg nichts, bei Todesstrafe!"

"Ich war im Begriff, diesen Befehl meines königlichen Herrn zu erfüllen," sprach der Finnländer, indem er dem König die Vollmacht übergab.

"Suchte man Dich an Deiner Pflicht zu hindern?"

"Man that es, mein hoher Herr."

"Berichte, wie es geschah und Dir soll an Ort und Stelle dein Recht werden."

Barnholm erzählte getreu den ganzen Vorgang; er schilderte das Benehmen der Soldaten, den Vorfall mit der Wache, die Scene mit den Offizieren, ohne etwas zu verheimlichen oder zu entstellen. Der König hörte ihm still und aufmerksam zu, bis er geendet hatte. Dann ließ er die deutschen Offiziere vertreten und befahl diesen, sich zu vortheidigen. Der älteste Offizier übernahm dieses und schilderte seine Entrüstung über Barnholms Eingriff in sein und seiner Ka-

meraden Kommando; zugleich suchte er Herdegens Uebereilung so gut, als möglich, zu entschuldigen.

Eine strenge Strafe wurde dem jungen hitzigen Mann zu theil. Er sollte so lange als Gemeiner dienen, bis er sich auf dem Schlachtfelde hervorgethan und dadurch den begangenen Fehler wieder gut gemacht haben würde. Den übrigen Offizieren wurden gelindere Strafen diktirt.

Beschäftigt mit dieser Angelegenheit hatte der König desjenigen vergessen, der die Ursache zu diesem beklagenswerthen Vorfall gewesen war. Barnholm bat um die Gnade, noch eine Bitte vortragen zu dürfen. Der König stieg ab und sprach ihm Muth zu.

Nun bat Barnholm um ein Kriegsgericht für den Mörder Wolf. Der König erinnerte sich desselben und zugleich des Knaben, durch welchen Barnholm den Mörder zu entdecken versprochen hatte.

„Ist der Bursche verhaftet und der Knabe zur Hand?“ fragte der König.

„Ja, mein hoher Herr.“

„So führt beide zu mir.“

Wolf wurde in Ketten herbeigeschleppt, während von der andern Seite Hugo mit dem weinenden Michael in den Kreis trat und sich vor dem König auf die Kniee warf.

»Steh auf,« rief Gustav Adolph abwehrend, »man knieet vor Gott, und ich bin ein sündiger Mensch. Wer bist du?«

»Ich bin ein Förster, dessen Wohnung durch Soldaten zerstört wurde.«

»Waren es Leute von meinem Heere?«

»Nein, mein königlicher Herr. Es waren Deserteure (Ausreißer), die den Frevel begangen haben.«

»Und das ist der Knabe, dessen Aeltern dieser Mensch erschlagen haben soll?« rief Gustav rasch, indem er auf den Mörder deutete und Michael aufmerksam ansah.

»Er ist es!« antwortete Barnholm. »Ich fand ihn ohnmächtig neben der Leiche seiner Aeltern liegen.«

»Genug, ich erinnere mich,« rief der König bewegt. »Komm her, mein armes Kind, fürchte nichts. Sprich ohne Furcht und Scheu: ist das derjenige, welcher die Deinen erschlug? Sage es frei heraus; ich schütze dich.«

Michael sah schaudernd nach dem Frevler, der vor Todesangst bebend dem Blicke des Kindes auszuweichen suchte.

»Ist er es, Kind?« — fragte der König ungeduldig und dringend.

»Ach ja, er ist es« — flüsterte Michael ängstlich.

Mit fürchterlichem Blick sah der König nach dem Mörder, der so eben in seinen Ketten stöhnend zu Boden sank.

„Mensch, kennst du dieses Kind? sprich!“ herrschte er ihm zu.

Schaudernd verbarg der Soldat sein Gesicht in den Händen! Die Last der Schuld, das fürchterliche Bewußtsein der begangenen Frevelthat, drückte ihn zu Boden.

„Gnade, Barmherzigkeit!“ — wimmerte der Frevler.

„Hast du Gnade geübt, Mörder, als die Wehrlosen sich in Todesangst zu deinen Füßen wanden?“ zürnte der König.

„Nein! bei Gott ist Gnade,“ fuhr er fort, „und es ist besser, ich strafe dich, als daß Gott deiner Vergehungen wegen nicht allein dich, sondern auch mich und das ganze Heer strafe!“

Mit diesen Worten ergriff der König den Mörder mit eigener Hand bei den Haaren und übergab ihn dem Profoß.

„Richte ihn ungesäumt. zur Warnung für alle, die ihm gleichen“ sprach Gustav Adolph.

„Barmherzigkeit“ flehte der Mörder, sich an des Königs Füße klammernd.

Allein schon riß ihn der Profoß hinweg; dennoch wendete der Verbrecher kein Auge von dem König, der sein Pferd bestieg, um den Platz zu verlassen.

„Barmherzigkeit, Gnade!“ rief er mit brechender Stimme, als ihn schon die Männer unter die Eiche geschleppt hatten.

Noch einmal hielt der König still und der Profoß zögerte.

„Dort!“ rief der König, indem er mit der Hand gegen Himmel zeigte. Hierauf warf er sein Pferd herum und eilte in gestrecktem Gallopp von dem Platze; sein Gefolge ihm nach.

An der Eiche hing bald darauf regungslos die Leiche des Mörders!

Sechstes Kapitel.

Schaudernd standen die Soldaten auf dem Platze umher; dann kehrten sie still und erschüttert zu ihren Zelten zurück. Barnholm weilte noch mit seinen Begleitern. Ein Arzt, der zufällig anwesend war, verband ihm mit kunstgeübter Hand seine leichten Wunden. Unter der Eiche schritten ein paar Wachen umher, die den Zugang zu der Leiche verwehrten. Das Braußen des Kampfes

und der auf dem Platz umherwogenden Menschenmassen war einer tiefen Stille gewichen.

Bald verließ auch Hugo mit dem armen Michael, der kaum mehr Kraft genug zum Gehen besaß, den schauerlichen Platz und kehrte mit den Schweden in die Stadt zurück.

Hier hatte sich das Gerücht von der Hinrichtung des Mörders schon verbreitet. Tausend Stimmen prießen die Gerechtigkeit des Königs, und flehten für ihn gen Himmel um Heil und Segen. Allenthalben staunte man den Schweden an, durch welchen der Mörder entdeckt worden war und das Kind, dessen Eltern und Geschwisterte der Hingerichtete ermordet hatte.

Die Deutschen waren beschämt; ihr Haß gegen die Schweden verschwand zwar nicht, aber sie mußten doch zugeben, daß durch einen der Ihren die gehässige, abscheuliche That verübt worden war, und daß nur durch den Muth und den Eifer eines Fremden der Thäter entdeckt wurde. Jetzt bereuten es viele, sich aus Haß und Eifersucht seinen Bemühungen widersetzt zu haben und nun würden sie gerne mit Wort und That bereit gewesen sein, Barnholm zu helfen, wenn es nochmals hätte geschehen können.

Hugo erreichte indeß seine Wohnung; die Försterin empfing den unter Weges vor Schrecken und Angst erkrankten Knaben mit besorgter Mut-

terliebe. Ein heftiges Fieber fesselte Michael fast drei Wochen an das Bette. Während der Knabe krank darnieder lag, ging in Nürnbergs Umgegend eine wichtige folgenreiche Veränderung vor.

An demselben Tage hatte sich der König in die Stadt begeben und hier den ganzen Rath sich versammeln lassen. Er erklärte den Häuptern der Stadt seinen Entschluß, Nürnberg und das Lager zu verlassen. Die Rathsherrn erbleichten und gedachten mit angsterfülltem Herzen an das Schicksal, welches Nürnberg drohte, wenn Gustav Adolph ferne war. Sie machten deshalb dem König die dringendsten Vorstellungen.

»Fürchtet nichts,« sprach der fromme König. »Ich werde nahe sein und zu Eurem Schutze herbeieilen, sobald der Herzog von Friedland nur eine Miene macht, Euch zu belagern. Einer meiner tapfersten Offiziere hat sich erboten, Eure Stadt mit sechs tausend Mann gegen den Herzog zu vertheidigen und dieses auf die Gefahr, sein Leben und seine Ehre zu verlieren. Ich kenne seinen Plan und billige ihn nicht nur, sondern rathe Euch selbst dringend, dieses Erbieten anzunehmen. Bedenkt das Elend der armen Leute, die bald vor Hunger sterben müssen, verlassen nicht diese gewaltigen Heere Eure Umgegend. Sehet den Jammer des Landmannes, die zerstörten Dörfer, die zertretenen, verwilderten Felder.

Bedenket die Größe des Unglücks, daß nun schon 12 Wochen lange auf dem armen Lande lastet!“

Des Königs Vorstellungen wirkten. Der Rath entschloß sich, sein Erbieten nicht nur anzunehmen, sondern auch alles zu thun, was er vermöchte, um den General, der nun die Vertheidigung der Stadt kommandiren sollte, zu unterstützen. Es ward ein Vertrag zu Stande gebracht und hierin alles festgesetzt, was geschehen mußte, um sich so wirksam, als möglich gegen den kaiserlichen Feldherrn wehren zu können. —

Außen im Lager erging indeß der Befehl zum Aufbruch. Die hier rastenden Menschenmassen kamen in Bewegung. Man hörte in der Stadt das Geräusch und Toben der Reiter und Fußknechte, die sich zum Aufbruch fertig machten.

Der achtzehnte September brach an. Der König ritt abschiednehmend durch die Stadt, hinaus in das Lager, wo schon das ganze Heer bis auf sechs tausend Mann, welche zum Schutze Nürnbergs zürückblieben, zum Aufbruche bereit stand. Das Volk drängte sich in Massen herzu, um den Scheidenden noch einmal zu sehen. Von allen Seiten riefen die Menschen Heil und Segen auf das Haupt ihres Beschützers herab. Der ganze Rath begleitete den König bis an die Grenze des Stadtgebietes. Hier nahm er von den Rathsherren Abschied und verhieß noch ein-

mal feierlich seine Hülfe. Dann ritt er hinaus ins freie Feld und stellte sich an die Spitze seiner Truppen.

Den Marsch eröffnete die finnländische und schwedische Reiterei. Hell tönten die Trompeten, als die Regimenter herausfordernd ganz nahe an Wallensteins Lager vorüberzogen. Dann folgten die Massen des Fußvolks mit vollem Trommelschlag. So zog mehrere Stunden lang das schwedische Heer an dem Lager der Kaiserlichen vorüber. Hier blieb alles still; keine Kanone wurde abgefeuert; kein Mann ließ sich außerhalb der Verschanzungen sehen. Wallenstein ließ die Schweden ruhig ziehen. Gustav Adolph. zog nach Neustadt an der Aisch und lagerte hier mehrere Tage, um gleich wieder bei der Hand zu sein, im Fall Wallenstein nun die Belagerung Nürnbergs vornehmen sollte.

Allein dieser Feldherr hatte einen andern Plan. Er wollte Sachsen überfallen und durch die härteste Behandlung dieses Landes den Churfürsten Johann Georg nöthigen, sich von den Schweden zu trennen und einen besondern Frieden mit dem Kaiser einzugehen. Gustav Adolph hätte ihn gerne nach Baiern gelockt und überhaupt den Krieg lieber in diese Gegend Deutschlands gezogen.

Die Nürnberger begannen unmittelbar nach-

her die Festungswerke zu zerstören und sich auf eine engere Vertheidigungslinie zu beschränken. Eine große Anzahl Bürger, Bauern und Soldaten arbeiteten daran, einen Theil der alten Schanzen einzuebnen und neue, mehr in der Nähe der Stadt aufzuwerfen. Dazwischen vertheidigte man sich tapfer und machte muthige Ausfälle auf kaiserliche Truppen, die sich der Stadt zu sehr näherten.

Fünf Tage waren schon vergangen, als auch der Herzog von Friedland aufbrach und über Bamberg und Bayreuth nach Sachsen zog. Das Lager auf der alten Veste ließ er in Brand stecken, ein fürchterlich schönes Schauspiel, da es nicht weniger, als anderthalb Meilen im Umfang gehabt hatte.

Um sich von der ungeheuern Menschenmasse einen Begriff zu machen, die zu jenen Zeiten in einem solchen Lager Raum fand, muß man wissen, daß sich bei dem damaligen Heere des Herzogs von Friedland mehr als 15000 Weiber befanden und fast eben so viele Fuhrknechte, Troßbuben und Bediente, nebst dreißigtausend Pferden, wovon der größte Theil zur Fortschleppung des ungeheueren Gepäcks gebraucht ward.

Nicht geringer war der Troß bei dem schwedischen Heere und unsere lieben Leser können sich denken, daß die Stadt Nürnberg sich sehr erleich-

tert fühlte, als diese Menschenmassen die Gegend verließen.

Gustav Adolph hatte nicht sobald in Erfahrung gebracht, wohin sich der Herzog von Friedland gewendet hatte, als er in Eilmärschen nachzog und das Heer desselben bei Lützen erreichte. Hier geschah die berühmte Schlacht, in welcher die Schweden die Truppen des Kaisers besiegten, aber diesen Triumpf allzutheuer mit dem Tode ihres Königs erkauften.

Gustav Adolph blieb in der Schlacht bei Lützen. Er hatte noch nicht das acht und dreißigste Lebensjahr vollendet; sein Leichnam ward nach Stockholm gebracht und hier in einer eigens für ihn errichteten Begräbnißkapelle beigesetzt.

Der Herzog von Friedland überlebte seinen großen Gegner nicht lange. Er wurde bald darauf zu Eger ermordet.

Carl Barnholm, Michaels Beschützer, kam nachmals öfter nach Nürnberg, theils als Abgeordneter, theils auch mit seiner finnländischen Reiterei. Er verfehlte nie, sich nach Michael zu erkundigen. In der Schlacht bei Nördlingen wurde er vermißt; er hatte, tapfer kämpfend, seinen Tod gefunden.

Herdegen, jener hitzige junge Mann, blieb in der Schlacht bei Lützen.

Der Rockenbrunn ward später aufgebaut, aber nicht mehr in der alten Gestalt; doch rieselt im Hofe noch die schöne Quelle und erfrischet die Wanderer, die aus Nürnberg kommen, um den schönsten Punkt in der Umgegend, den Moritzberg zu besuchen. Hier steht noch unversehrt die Kapelle; hier ist noch frischer grüner Waldwuchs, während der große Forst gelichtet ist und keine Spur seiner früheren Wildheit und der ehedem in ihm hausenden reißenden Thiere mehr enthält.

An einem Punkte des Waldes sieht man noch heute zu Tage moosüberwachsenes Gestein und alte Fichten und Tannen stehen auf ehemaligen Feldern. Hier lag Michaels Vaterhaus. Die kleine Scheuer stürzte bald nach der Zerstörung des Wohnhauses ein; niemand baute den einsamen Hof wieder an. Bald schossen junge Waldbäume empor auf den Feldern und die Zeit hat fast jede Spur verwischt, welche verrieth, daß hier ehedem eine Wohnung stand und Ackerbau getrieben wurde.

Michael lebte in Nürnberg bei seiner gütigen Beschützerin, bis diese endlich starb. Hugo erhielt eine andere Försterei und heirathete. Er nahm den Knaben nach dem Tode seiner Mutter zu sich und erzog ihn, wie seinen eigenen Sohn. Da ihm Gott keine Kinder schenkte, so hinterließ er ihm sein ganzes Vermögen.

Michael gab bald nach seines Pflegevaters Tod die Försterei, welche er erlernt hatte, auf, kaufte sich in Nürnberg ein Haus und lebte hier still und eingezogen. Bei ihm diente Balthasar, der Knecht Hugos, der treu in Leid und Freude bei der Familie des Försters ausgehalten hatte. Michael liebte den treuen alten Mann, wie seinen Vater.

Michael besuchte später häufig den Ort, wo er aufgewachsen war. Er ließ die Gebeine seiner Aeltern und seines Bruders ausgraben und zu Leinburg auf dem Gottesacker beerdigen.

Oft saß der junge Mann am Grabe seiner Aeltern und weihte ihnen ein dankbares ehrendes Andenken; ihrem schauderhaften Ende eine Thräne der Wehmuth.

Später verheirathete er sich mit der Tochter eines reichen und angesehenen Bürgers und lebte geachtet von allen, die ihn kannten, mit seiner Gattin still und eingezogen lange, glückliche Jahre.

Seine Lebensgeschichte, namentlich die Geschichte seiner Jugend, schrieb er zur Belehrung für seine Kinder im Jahre 1649 nach dem Ende des Krieges nieder. —

Schluſs.

Der Krieg wüthete indeß noch sechszehn Jahre lang in unserem deutschen Vaterlande und dieses wurde fast entvölkert und durchaus verwüstet. Die Schilderungen der damaligen Geschichtsschreiber von dem durch den Krieg erzeugten Elend sind fürchterlich. Ganze Landschaften waren verödet; die Dörfer lagen in Asche und da, wo ehedem üppige Felder waren oder frische saftige Wiesen, stand wildaufgeschossene Waldung oder verworrenes Gestrüpp.

Endlich machte der westphälische Friede der grenzenlosen Verwirrung ein Ende. Die Kriegsheere verließen Deutschland, oder lösten sich auf und die Soldaten vertauschten das Schwert mit dem Pfluge. Aber es bedurfte mehrere Jahrzehnte, um das Zerstörte wieder aufzubauen und die Spuren der Verheerungen zu verwischen. Manche Gegenden erholten sich noch viel langsamer; besonders die alten, gewerbtreibenden Reichsstädte gelangten nie wieder zu dem vorigen Glanz. Auch Nürnberg hatte schwer gelitten; es sank von Jahr zu Jahr. Die Stadt zählte vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges mehr als sechszigtausend Einwohner. Im Jahre 1806 enthielt sie kaum zwanzigtausend. Der alte Reichthum war verschwunden und die frühere Gewerbsthätigkeit, mit ihr der Wohlstand der Bürger, kehrt nur langsam unter dem Segen einer weisen und sorgsamen Regierung zurück.

Auch in Nürnberg ward, wie überall im ganzen deutschen Vaterlande, ein großes Friedensfest gefeiert; das ermattete Volk begrüßte die ersehnte Ruhe mit Freudenthränen, als ein kaum möglich geachtetes Geschenk des Himmels. Wie hätte es auch anders sein sollen? Nur wenige konnten sich der früheren besseren Zeiten vor Beginn des Krieges erinnern; der größte Theil des Volkes war im Kriege aufgewachsen oder erst während seiner Dauer geboren. Daher kam es, daß viele Menschen glaubten, es würde niemals wieder Friede werden. Um so größer war demnach die Freude, als endlich dieses so unverhoffte Glück eintrat.

Als Abgeordneter des Kaisers befand sich damals zu Nürnberg der Fürst Piccolomini, um der Stadt die Gnade seines Herrn zu verkündigen und alles wieder zu ordnen, was durch die langen Wirrnisse zerrüttet worden war.

Der Rath bot alles auf, um dem Gesandten den Aufenthalt in der Stadt angenehm zu machen, so wie man sich überhaupt bemühte, durch Gehorsam die Gnade des biedern Kaisers Ferdinand sich zu erhalten. Ein großes Gastmahl wurde angestellt; Feuerwerke und Lustbarkeiten aller Art beschlossen den Tag des Friedensfestes.

Der Fürst Piccolomini bewohnte die für ihn in Bereitschaft gesetzten Zimmer im deutschen Hause. Einige Tage nach dem Friedensfeste vernahm dieser vornehme Herr auf der Strasse die lärmenden Stimmen mehrerer hundert lustiger

Knaben. Erstaunt öffnete er das Fenster, um die Ursache dieses Lärmens zu erkennen. Was er hier sah, ergötzte ihn nicht wenig. Ein erfinderischer Kopf hatte in der Stadt verbreitet, daß alle Knaben, welche an diesem Morgen am deutschen Hause auf ihrem Steckenpferdchen vorübergallopiren würden, von dem Fürsten ein kleines Geschenk erhielten. Die Knaben ließen sich das nicht umsonst sagen und erschienen jubelnd und auf ihreu Steckenpferden einhersprengend vor der Wohnung des Gesandten. Der Fürst, dem der Scherz Vergnügen machte, besah sich eine Zeitlang das Gewühl der Kinder. Dann sendete er jemand von seiner Dienerschaft und ließ der muntern Jugend sagen, daß er zur Zeit nicht hinlänglich auf ihren Besuch vorbereitet wäre, daß er sie jedoch binnen acht Tagen erwarte und dann jedem, der erschiene, etwas zum Andenken geben würde. Unter Jubel, Vivatgeschrei, Toben und Springen entfernte sich der Trupp der Steckenreiter. Die Knaben kehrten heim und versäumten nicht, sich am bestimmten Tage wieder einzufinden. Man theilte Backwerk uuter sie aus und jeder einzelne erhielt eine kleine Münze. Auf der Vorderseite sah man das Bildniß des Kaisers mit der Umschrift: Vivat Ferdinandus III. Auf der Kehrseite aber war ein auf einem Steckenpferde reitender Knabe zu sehen.

Das Andenken an diesen heitern Scherz erhielt sich durch diese Münzen bis auf den heutigen Tag.

F. X. BEER
kgl. Hofbu
MÜN
Leder

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körber, Philipp,

Das Försterhaus am Moritzberge oder die Strafe ereilt den Frevler Eine Erzählung nach einer wahren Begebenheit aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges für die Jugend und ihre Erzieher. Mit einem Stahlstich als Titelkupfer

Nürnberg 1842

Paed.pr. 1862
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760289-7